

OPEL POST

9. JAHRG. · OKTOBER 1957 · NR. 10



WERKZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER DER ADAM OPEL AKTIENGESELLSCHAFT, RÜSSELSHEIM AM MAIN



Schwatz am Tor

Aus dem Inhalt

Lagebericht
Wir sind im Bild
Leserbriefe
Autoausstellung
Robert Günther fragt
Wirtschaft im Bild
Blick auf den Fortschritt
Unsere Jubilare
Passiert — glossiert

Herausgeber der OPEL POST:
Adam Opel Aktiengesellschaft, Rüsselsheim am Main

Verantwortlich: K. H. Mai

Redaktionelle Mitarbeit:
Dr. W. G. Behrens, Günther Reymann, Paul Kura,
Klaus Dörrbocker, Horst Deike, Hans Lüdke, Fritz
Simon, Michael Schiff

Die OPEL POST erscheint monatlich

Mit Namen, Anfangsbuchstaben oder als Pseudonym
gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die
Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder

Alle Meldungen und Berichte werden nach bestem
Wissen, aber ohne Gewähr veröffentlicht

Aufnahmen:
Titelbild: Adox (Aus dem Archiv der Dr. Schleußner
Fotowerke, Frankfurt), Schmuck, Fuchs, AP, Schöppner,
Comet-Foto, Zürich, Wüst, Poltzel-Foto, Kliffe, Vack

Grafische Mitarbeit:
Trabold, Wedel Deike, WIB, Grafe

Klischees:
Margraf & Fischer, Mainz

Druck:
Werkdruckerei der Adam Opel Aktiengesellschaft

Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung

◀ SCHWESTER POLDI, Fachschwester für EKG, Grund-
umsatz und Audiometer, ist seit 8 Jahren im
Werk. Viele Besucher der Sanitätsstation I kennen
sie. Unser Bild zeigt Schwester Poldi bei den
Vorbereitungen für eine Injektion.

„Ich hasse, was Du vertrittst,
aber ich gebe mein Leben dafür,
daß Du es vertreten kannst!“

Voltaire

Versuchungen

Die Glosse „Ärgernis Presse“ (August-Heft, Seite 23) ist von einigen Lesern mißverstanden worden. Wie Erinnerlich, glossierte der Autor jene Presse, die ihren Kleinmut vor der Leserschaft mit einer vermeintlichen Tapferkeit gegenüber der Obrigkeit ausgleicht. Mit der Sucht, alles zu verneinen und jedem, der Verantwortung trägt, etwas anzuhängen, umgebe man sich mit der Gloriole einer ungefährlichen Zivilcourage, leiste dem Leser aber einen schlechten Dienst, weil sein Blick vom eigenen Balken auf die fremden Splitter abgelenkt würde. Daraus folgerten einige Mitarbeiter, dem „Maulkorb“, der die freie Meinung und die offene Kritik unterbindet, sei das Wort geredet worden. Das ist ein Irrtum. Die Antwort gibt der Autor selbst, der an anderer Stelle seines von uns zitierten Vortrages erklärt: „Ich reite keine Attacke gegen das Recht der journalistischen Kritik, das mehr als ein Recht ist, nämlich eine Pflicht, ich meine vielmehr die Versuchungen, denen diese Kritik ausgesetzt ist.“

Darum geht es. Um nichts anderes. Viele Menschen, nicht nur ein Häuflein Intellektuelle, sind diesen Versuchungen längst erlegen. Das Ergebnis: Zynischer Nihilismus, Unduldsamkeit, Rechthaberei, verbunden mit einer zersetzenden Nur-Kritik an allem und jedem. Die Weimarer Republik ist nicht zuletzt daran zu Grunde gegangen, daß verantwortungslose Kreise es geschickt verstanden, beim Volke chaotische und nihilistische Triebe zu wecken. Freiheit ohne Zügel galoppiert rasch davon. Das begriffen die meisten aber erst nach dem Fackelzug des 30. Januar 1933. Und heute? Wieder sind Eiferer am Werk, um ihrer Schlagwortgefüllten Umgebung, die vielfach verlernt hat, in Zusammenhängen zu denken, Ekel an der Welt und ihren Unzulänglichkeiten einzufloßen. Noch sind im Zeichen der die Mägen füllenden Hochkonjunktur die Auswirkungen dieser unverantwortlichen Haltung kaum zu spüren. Die letzten Wahlen untermauerten diese Feststellung. Doch was wird morgen sein? Die Folgen ahndend, mehren sich die Mahnungen verantwortungsbewußter Menschen. So meinte jetzt der Zeitungswissenschaftler Professor E. Dovifat, Berlin: „Die Zuchtrute gegen gewisse bundesdeutsche Mißstände sollte auch gegen die in Deutschland immer mehr ins Kraut wuchernde Kritik geschwungen werden, jene Kritik nämlich, die der großen und notwendigen Aufgabe der wirkenden Kritik entgegenarbeitet, weil sie ihren Hohn über alles und jeden ausschüttet, immer nur das Negative aufspürt, gleichzeitig aber das Positive herunterreißt und an keiner Sache etwas Gutes löst. Es gibt einen zynischen Nihilismus, der, ohne einen realen Begriff der Dinge, ohne eine politische und sachliche Überzeugung zu haben, nur zugespitzte Pointen formuliert, also nur darauf ausgeht, der eigenen Eitelkeit Genüge zu tun. Solche Kunststücke intellektueller Akrobatik sind Feinde der treffenden, wirksamen und notwendigen Kritik und damit Feinde der demokratischen Freiheit.“ Diesen Worten bleibt nicht viel hinzuzufügen.

Man sagt uns Deutschen nach, wir würden alles gründlich machen. Das gilt auch für unsere große Kritikbereitschaft, die Gefahr läuft, weit über das Ziel hinauszuschießen und selbst dort niederzureißen, wo menschliches Verstehen angebracht wäre. Auch in der Wirtschaft wird das beobachtet. Der Sinn für das gesunde Maß fehlt allzu oft. Nichts gegen sachliche Kritik an Unterlassungen, noch nicht Erreichtem, Fehlern und Unzulänglichkeiten. Aber dabei bleibt es ja nie. Die Wellen schlagen meist höher. Es wird verallgemeinert, schwarz-weiß gemalt, und in jedem Falle werden böse Absichten unterstellt. Dieser Eindruck entsteht vor allem beim Lesen mancher Publikationen. Wer nichts mehr anerkennt und — wenn auch vielleicht unbewußt — das Unbehagen künstlich weckt, wer dem Andersdenkenden, beispielsweise dem Tarifpartner, nicht mehr das Recht zugesteht, ebenfalls seine Meinung zu äußern, darf sich nicht wundern, wenn der Bumerang, der da leichtfertig in die Gegend geschleudert wird, eines Tages zurückfliegt und großen Schaden anrichtet.

Karl Heinz Mai

WICHTIGES KURZ

Der Präsident von General Motors, Harlow H. Curlice, hat auf seiner diesjährigen Europareise Anfang Oktober unser Werk besucht und dabei Gespräche mit dem Vorstand geführt und vor den leitenden Angestellten über die wirtschaftliche Weltlage gesprochen.

Der Verband der Automobilindustrie hat am 23. September in Frankfurt seine Mitgliederversammlung abgehalten und Max Thoenissen auch für 1958 wieder als Präsident bestätigt. Zu einem der fünf Vizepräsidenten wurde der Generaldirektor unseres Werkes, E. W. Zdunek, gewählt.

Unser Werk beschäftigte am 1. Oktober 25 477 Lohnempfänger und 4325 Gehaltsempfänger, insgesamt 29 802 Mitarbeiter (1. September 28 814).

Eine Delegation der japanischen Industriergewerkschaft Metall und Betriebsräte des Volkswagenwerkes Hannover sowie Betriebsräte aus dem Bezirk Limburg besuchten im September unser Werk.

Zu Studienzwecken flogen im Monat September P. Prigge und K. Brumm, beide Technische Leitung, nach den USA.

Der Vorsitzende unseres Betriebsrates, P. Lorenz, nahm an Manteltarifverhandlungen auf regionaler Ebene teil.

Leistungsfähigkeit der Betriebskrankenkasse gefährdet!

Lesen Sie zu diesem Problem die auf Seite 22 abgedruckten ersten Hinweise von Geschäftsleitung, Betriebsrat und Vorstand der Betriebskrankenkasse.

Der Vorstand unserer Betriebskrankenkasse erörterte am 8. Oktober in einer Sondersitzung die sich durch die Grippewelle ergebenden finanziellen Probleme der Kasse.

Die Arbeitszeit wird nach Vereinbarung mit dem Betriebsrat auch im November und Dezember durchschnittlich 46 Stunden pro Woche betragen. Einzelheiten sind den Werksanschlägen zu entnehmen.

Die bisherigen Aufbaulehrgänge enden am 18. Oktober. Die neuen Lehrgänge werden am 21. Oktober beginnen. Einzelheiten können den Aushängen entnommen werden.

Die nächste Jubilärfest wird voraussichtlich am 10. Januar 1958 stattfinden. Die in Frage kommenden Mitarbeiter werden rechtzeitig benachrichtigt.

Unser Werksorchester konzertierte im Monat September in Mainz und Heidesheim und beendete damit seine diesjährigen Konzertreisen in die Heimatgemeinden unserer Mitarbeiter.

22 518 Zuschauer nahmen im September an unserem Schauvortrag „Blick auf den Fortschritt“ teil, der im Werk sowie in Göttingen, Braunschweig und Frankfurt am Main durchgeführt wurde. Allein auf der Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt ging der Vortrag dreihundertfünfzigmal über die Bretter und zog 14 277 Menschen in seinen Bann.

11 638 Werksbesucher — darunter 784 Ausländer — wurden im vergangenen Monat durch das Opel-Werk geführt.

Betriebsausschuhmitglied O. Zink und Betriebsrat H.U. Powitz haben vom 7.—9. Oktober an einer Studienfahrt zur Hohen Behörde in Luxemburg teilgenommen.

Der gesamte Betriebsrat weilte in der Zeit vom 17.—19. Oktober zu Studienzwecken in Untertürkheim und Sindelfingen bei den Mercedes-Werken.

Gewerkschaftsführer aus Amerika und Österreich besuchten am 11. Oktober das Werk und führten Besprechungen mit dem Betriebsrat.



„Die volle Beschäftigung dürfte auch während des Winterhalbjahres gewährleistet sein.“

Lagebericht der Geschäftsleitung

Die gesamtwirtschaftliche Beschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland hat im Berichtszeitraum (3. Quartal 1957) gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres nur mehr geringfügig zugenommen. Die Beschäftigung in der Industrie, die im Juli 1957 gegenüber dem Vormonat jahreszeitlich um 16 Indexpunkte (von 228,5 auf 212,4; Basis 1936 = 100) zurückging, liegt damit nur noch um 2,7 % höher als im gleichen Monat 1956. Dabei ist weiterhin der Zuwachs bei den Investitionsgüterindustrien geringfügiger als bei den Verbrauchsgüterindustrien, so daß sich der Vorsprung im Beschäftigungsumfang der ersteren fortgesetzt vermindert.

Spitzenstellung des Fahrzeugbaues

Der Fahrzeugbau, der im Juli und August durch die Betriebsferien der großen Werke gegenüber dem Juni einen besonders ausgeprägten Rückgang aufgewiesen hatte, liegt mit einem Index von 393,4 für August 1957 rund 5 % über dem Niveau des gleichen Vorjahresmonats und behauptet damit nach wie vor seine Spitzenstellung im Rahmen der gesamten industriellen Tätigkeit,

wenn man von einigen Spezialgebieten absieht, die im Basisjahr 1936 in Deutschland noch keine erhebliche Bedeutung hatten, wie Erdöl- und Erdgasgewinnung und Chemiefasererzeugung; unter den „klassischen“ Industriezweigen übertrifft lediglich die elektrotechnische Industrie den Produktionsstand des Fahrzeugbaues.

Neue Modelle

Im ersten Halbjahr 1957 hatte der Inlandsabsatz von Personen-, Liefer- und Lastwagen den gleichen Zeitraum des Vorjahres noch um 7,5 % übertroffen; im Juli wurde mit 50 041 Neuzulassungen das Vorjahresergebnis (50 357 Neuzulassungen) nur knapp erreicht, während im August das Vorjahresergebnis mit 45 221 Neuzulassungen fast um 11 % übertroffen wurde, obwohl die Werksferien einiger großer Werke ganz oder zum überwiegenden Teil in diesen Monat fielen. Zu diesem Ergebnis hat zu einem erheblichen Teil die Tatsache beigetragen, daß die meisten Personewagenfabriken ihre neuen Modelle bereits im August vorstellten und teilweise auch mit den Auslieferungen bereits begannen,



▼ **DER OPEL-STAND** auf der 38. Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt am ersten „Volkssonntag“, an dem die Automobile im Strom der über 160 000 Besucher untergingen und unser Standpersonal Wellenbrecher in einer Brandung war.

so daß die Stauwirkungen, die von der 38. Internationalen Automobilausstellung vom 19.—29. September in Frankfurt/M. ausgingen, abgekürzt und gemildert wurden.

Große Nachfrage

Die Neuentwicklung der 1,5 l Opel-Modelle, die am 13. August im Rahmen eines Presseempfanges in der Stadthalle in Rüsselsheim der Öffentlichkeit und am 15. August im Staatstheater Wiesbaden der Opelhändlerschaft vorgestellt wurden, hat ein ganz außergewöhnliches Echo ausgelöst und die Nachfrage nach diesem Wagen im In- und Ausland weit über unsere Liefermöglichkeiten hinaus gesteigert. Da die Neuzulassungsstatistik für den Monat September bei Redaktionsschluß noch nicht vorlag, läßt sich die Auswirkung der neuen Modelle auf den Opel-Marktanteil noch nicht beziffern; es kann jedoch damit gerechnet werden, daß der Opel-Anteil am Inlandsmarkt bereits im September eine Steigerung erfahren wird. Auch auf den Exportmärkten sind die neuen 1,5 l Modelle mit dem gleichen Enthusiasmus aufgenommen worden wie im Inland, und im September 1957 wurde auch der geplante Export nach den Vereinigten Staaten von Amerika aufgenommen.

Produktionsminderung durch Grippewelle

Leider wurde unser Gebiet in den letzten Wochen der Berichtszeit so stark von der Grippewelle erfaßt, daß der Krankenstand in unserem Werk auf eine ganz außergewöhnliche Höhe anstieg und Produktionsausfälle

zur Folge hatte, die die Erreichung unserer Absatzziele vereitelten.

Lange Lieferzeiten

Im letzten Quartal 1957 wird zunächst die Produktion des 1,5 l Olympia und im November die Herstellung der Typen Caravan und Schnellieferwagen anlaufen. Der neue 1,5 l Caravan war eine der Sensationen der Frankfurter Automobilausstellung, die am 29. September ihre Tore schloß und mit rund 800 000 Besuchern die höchste Besucherzahl aller Frankfurter Automobilausstellungen erreichte. Die zahlreichen Kleinwagen der 500 und 600 cm³ Klasse, die in Frankfurt/M. gezeigt wurden, stellen zum großen Teil Prototypen dar, die sich noch in der Produktionsvorbereitung befinden und für die der Lieferbeginn teilweise für das Jahr 1958, zum anderen Teil überhaupt nicht verbindlich angegeben wurde. Es ist daher zur Zeit noch nicht möglich, die Auswirkungen zu beurteilen, die das Angebot dieser Kleinwagen auf dem deutschen Automobilmarkt haben wird. Es kann aber als sicher gelten, daß der Absatz unserer Erzeugnisse von diesen Neuentwicklungen nur auf dem Umwege über den Gebrauchtwagenmarkt beeinflußt werden wird, da die langen Lieferzeiten, die unsere Händlerschaft nach dem großen Erfolg der neuen Rekord-Familie in Anspruch nehmen muß, die volle Beschäftigung unseres Werkes auch während des Winterhalbjahres gewährleisten dürfte.

Neue Frigidaire-Modelle

Auf der Internationalen Herbstmesse Köln vom 6.—9. September wurden im Rahmen der vollständigen Reihe unserer Haushaltskühlschränke erstmalig auch unsere neuen großen Modelle gezeigt. Unser Programm umfaßt nunmehr die Tischmodelle OF 110-L und OF 135-L, eine Weiterentwicklung des bekannten Typs OF 130-L; zwei Ausführungen des 140-Liter Schrankes, entweder mit normalem Verdampfer als OF 140-L oder als Schrank mit einem die ganze Breite einnehmenden Frostfach, als Modell OF 140-F sowie die beiden neuen Typen OF 180-F und OF 260-F, die nur mit durchgehendem Frostfach gefertigt werden. Alle Modelle wurden von der Händlerschaft als hervorragende Verkaufsobjekte bezeichnet.

Gesenkte Preise

Gleichzeitig wurden auf der Messe neue, gesenkte Listenpreise für unsere Kühlschränke bekanntgegeben. Die Ermäßigung war unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Fachhandel durch Senkung der Handelsspannen möglich gemacht worden. Die mengenmäßige Entwicklung des Absatzes im 3. Quartal war sehr zufriedenstellend, und die auf der Messe und in den letzten Tagen gemachten Erfahrungen lassen darauf schließen, daß auch für das 4. Quartal mit guten Umsätzen zu rechnen ist.



WIR SIND IM BILD



▲ **BESUCH AUS MITTELDEUTSCHLAND.** Unser Berichterstatter Klaus Dörrbecker hatte bekanntlich im Juni die DZR besucht. Er war Gast der Redaktion einer mitteldeutschen Betriebszeitung. Seine Tagebuchaufzeichnungen waren im August- und September-Heft der OPEL-POST veröffentlicht. Sein Gastgeber, Günter Cramer, Redakteur der Betriebszeitung „Das Sprachrohr“ im „VEB Karl Marx“ in Magdeburg, kam Mitte September zu einem Gegenbesuch in die Bundesrepublik. Im Werk wurde er von Vertretern der Geschäftsleitung und des Betriebsrates begrüßt. Eingehend besichtigte er die Werkanlagen. An einem längeren Gespräch über wirtschaftliche und soziale Fragen nahmen außer dem Gast aus Mitteldeutschland P. Lorenz (Betriebsrat), P. Claus und K. H. Mai (Sozialabteilung), A. Brand (Nachrichtenabteilung) und unser Berichterstatter K. Dörrbecker teil. Auf unserem Bild von links nach rechts K. Dörrbecker, G. Cramer und A. Brand.

▲ **UNSERE SPRACHENGRUPPE**, die augenblicklich etwa 40 Mitglieder zählt und sich regelmäßig zu Aussprache-Abenden trifft, bei denen auch Tonbänder besprochen werden, erhielt vor kurzem den Besuch von zwei jungen Engländerinnen, June Clark (links) und Gillian Buckle, vom Vauxhall-Werk in Luton. Unser Bild zeigt die Begrüßung durch Gaston A. de Wolff. Links der Leiter der Sprachgruppe, W. Reinsch.



DER LEITER DER STANDARDABTEILUNG, Dr. H. Faanson, während einer Ansprache ► anlässlich der Verleihung des Refa-Scheins an die Teilnehmer des letzten Refa-Lehrgangs in Anwesenheit von Vertretern des Refa-Verbandes, der Gewerkschaft, der Geschäftsleitung und des Betriebsrates.



◀ **UNSERE AUFNAHME** vom Erweiterungsbau des Preßwerkes zeigt die Fundamente der neuen Werkhalle. — **DIESER BLINDGÄNGER** aus dem letzten Krieg wurde bei den Ausschichtungsarbeiten für die Preßwerkerweiterung freigelegt. ▼





„GOLDENE RAKETE“ heißt der zweitürige Sportwagen mit Kunststoffkarosserie, den unsere amerikanische Schwesterfirma Oldsmobile auf dem in diesen Tagen zu Ende gegangenen Pariser Automobilsalon gezeigt hat.



▲ DER FRIGIDAIRE-STAND auf der kürzlich in Köln stattgefundenen Rheinischen Landwirtschaftsausstellung. Frigidaire zeigte aus seinem umfangreichen Lieferprogramm vor allem jene Erzeugnisse, die auf dem Lande Verwendung finden. Großen Anklang fanden die Tiefgefriertruhen, in denen Lebensmittel auf Monate hinaus genußfrisch aufbewahrt werden können.



▲ DER WAGENBURGTUNNEL in Stuttgart ist nach seiner Fertigstellung Deutschlands modernster, längster Straßentunnel. Er ist 850 m lang. Neuartig ist die Luftzufuhr. Der Frischluftkanal befindet sich unter dem Tunnel, während die verbrauchte Luft durch einen Schacht über dem Tunnel abgesaugt wird. Leuchtstoffröhren sorgen für taghelles Licht.

KOFFER, Pakete und sonstige Gegenstände dürfen wie bekannt nicht mit ins Werk genommen, sondern müssen bei der Werkswache gegen Quittung hinterlegt werden. Mitarbeiter H. Kühner, Werkswache, gibt auf unserem Bild ein Paket an Mitarbeiter J. Wiesenecker (links), Transportabteilung, aus.



AM 1. OKTOBER wurden die ersten nach den USA exportierten Opel Rekord im Hafen von New York ausgeladen.



▲ DIESER REKORD wurde vor kurzem als 100 000stes Fahrzeug im Kanton Zürich zugelassen. Unser Bild zeigt die Wagenbesitzer mit Schweizer Verkehrspolizisten vor den Verkaufsräumen des Züricher Opel-Händlers.

▼ FÜR DIE SCHLEIFEREI im I-Bau wurde von der MAN eine moderne Absaugungsanlage errichtet.



Ein sozialer Skandal?

Im August-Heft brachten Sie auf Seite 20 einen mit wirkungsvollen Aufnahmen (Trümmer und Wiederaufbau) illustrierten Bericht über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der letzten Jahre. „Ein sozialer Skandal?“ hieß die Fragestellung. Ich gebe dem Verfasser recht, wenn er sich gegen übertriebene Kritiken an dieser Entwicklung wendet und unterstreiche auch, wenn er verlangt, daß nur der kritisieren sollte, der ebenfalls das Geschaffene anerkennt. Im ganzen gesehen, so meine ich, hat der Verfasser aber auch schwarz-weiß gemalt. Zahlen allein beweisen nämlich noch gar nichts. Es geht denen, die sachliche Kritik an den Verhältnissen üben, nicht so sehr um das Verleugnen unbestreitbarer Erfolge, sondern um Ungerechtigkeiten, die im Laufe der Entwicklung zu Tage getreten sind. Ich danke hier vor allem an die ungeheure Konzentration wirtschaftlicher Macht und Reichtum in den Händen verhältnismäßig weniger Menschen. Ich glaube, darin ist in gewissem Sinne ein „sozialer Skandal“ zu sehen. Natürlich ist das andere Extrem, die Machtzusammenballung in den Händen weniger Staatsfunktionäre und ihrer Polizeiorgane (siehe Osten) genauso abzulehnen. Die sozialpolitische Diskussion geht heute dahin, bei aller Beibehaltung der freien Wirtschaft und der unternehmerischen Initiative die oben erwähnte Macht zu kontrollieren, damit kein politischer Schaden erwachse, und die Wertsteigerungen in Form von Milliarden-Investitionen gerechter zu verteilen, das heißt, in irgendeiner Form auch dem schaffenden Menschen über den Lohn hinaus zugute kommen zu lassen. Ich denke dabei unter anderem an die Pläne des Professors v. Nell-Breuning.

Ganz nebenbei sei noch erwähnt, daß es den Arbeitern in der Bundesrepublik nicht ganz so gut geht, wie das nach einer Angabe in dem Bericht erscheinen mag, wo es heißt, daß nur 38 % der Arbeiter-Bauherrn die Mittel des sozialen Wohnungsbaues benutzt hätten. Die anderen 62 % verzichteten nicht großzügig darauf, sondern mußten andere Finanzierungsmittel erschließen, weil sie nicht in den Genuß der Darlehen des sozialen Wohnungsbaues kommen konnten.

H. G. Metzger, K 40

(Anm. der Redaktion: Wir haben den Verfasser des Artikels „Ein sozialer Skandal?“ um eine Stellungnahme gebeten; sie ist im folgenden veröffentlicht: Leser H. G. Metzger greift mit Recht zwei Probleme auf, über die man gar nicht ausführlich genug sprechen kann. Zum ersten — „Ungeheure Konzentration wirtschaftlicher Macht“. Wie und wo kann sie heute in der Bundesrepublik wirklich ausgespielt werden? Macht gegenüber dem Arbeitnehmer? Das kann niemand ernstlich behaupten. Gerade in der Vollbeschäftigung ist der Unternehmer auf seine Mitarbeiter angewiesen. Ohne ihre Arbeit nutzen die schönsten Produktionsanlagen gar nichts. Wir haben starke Gewerkschaften, wir haben Tarifverträge, eine Fülle von Vorschriften und Gesetzen (zum Beispiel Mitbestimmung, Arbeitsschutz usw.) und eine unabhängige Arbeitsgerichtsbarkeit. Macht gegenüber dem Verbraucher? Etwa durch künstlich überhöhte Preise? Wenn der Verbraucher dem Unternehmer seine Waren nicht abnimmt, dann ist er ohne jede Macht. Die Konkurrenz schläft nicht, und das Ausland bestätigt uns immer wieder, wie stabil unser Preis-Niveau im Verhältnis zu anderen Ländern ist. Jetzt kommt die Kartellkontrolle hinzu (Kartelle sind bisher ohnehin, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, verboten gewesen).

Macht gegenüber dem Gesetzgeber und dem Staat? Die „dunklen Wirtschaftsmächte“, von denen so gern gesprochen wird, haben, um nur ein Beispiel zu nennen, das Mitbestimmungsgesetz für die Montanindustrie, das den Arbeitnehmern eine paritätische Vertretung im Aufsichtsrat sichert, nicht verhindern können. Rund ein Drittel aller Mitglieder des bisherigen Bundestages war gewerkschaftlich organisiert.

Zum zweiten Problem — „Konzentration des Reichtums“. Mit Leser Metzger weiß ich mich darin einig, daß vor uns die große Aufgabe steht, alle Vorschläge gründlich zu prüfen, die ernstlich auf eine breitere Streuung des Eigentums abzielen. Dabei dürfen wir drei Dinge nicht vergessen:

Eigentum bedeutet Risiko. Wer Eigentum will, muß auch das damit verbundene Risiko in Kauf nehmen.

Zwangslösungen sind eine unglückselige Sache. Der eine will Eigentum in Form eines Häuschens, der andere interessiert sich für Belegschaftsaktien, der nächste für Investmentanteile usw. Sorgen wir dafür, daß auch in Zukunft die Entscheidungsfreiheit gewahrt bleibt.

Entscheidend für unser aller Wohlstand ist, daß von den Einkommen ein angemessener Teil nicht sofort wieder verbraucht wird, sondern dem Ausbau der Produktionsanlagen dient. Die Vermögen, die bisher gebildet wurden, haben zum allergrößten Teil durch Investitionen der Schaffung von Millionen neuer Arbeitsplätze gedient. Von 1950 bis 1956 haben die Selbständigen und Unternehmungen allein als nicht entnommene Gewinne 35 % ihres Nettoeinkommens gespart und für Investitionen zur Verfügung gestellt. Natürlich könnte man sagen, daß dem Selbständigen bzw. dem Unternehmer, der im Durchschnitt ja auch ein höheres Nettoeinkommen hat als der Arbeitnehmer, das Sparen leichter fällt, und daß auch von den Arbeitnehmern, wenn man ihr Einkommen entsprechend erhöht, eine größere Ersparnisbildung zu erwarten wäre. Die Erfahrung spricht vorläufig leider dagegen.

Von 1950 bis 1956 ist das Nettoeinkommen der laufend beobachteten 4-Personen-Arbeitnehmer-Haushaltungen der mittleren Verbrauchergruppe um 75 % gestiegen, und trotzdem wurden Jahr für Jahr von ihnen nur 3 % dieser Summe gespart. Nehmen wir an, die rund 13 Mrd. DM, die 1956 für Investitionen von den Selbständigen zur Verfügung gestellt wurden, wären stattdessen zu einer Erhöhung der Löhne und Gehälter verwendet worden: Gibt es eine Gewähr dafür, daß nicht auch von diesem Einkommenszuwachs der Arbeitnehmer ebenfalls nur 3 % gespart worden wären? Dann hätten wir nämlich 1956 statt der 13 Mrd. DM nur knapp 400 Mill. DM für Investitionen zur Verfügung gehabt. Freilich bleibt auch hier noch der Einwand, daß die Arbeitnehmer in diesen ersten Jahren des Wirtschaftsaufschwunges einfach nicht mehr sparen konnten, weil der Nachholbedarf noch zu groß war. Aber, Hand aufs Herz, trifft das wirklich in Bausch und Bogen zu oder muß nicht bei vielen von uns der so entscheidende Spartrieb erst entwickelt werden? (Selbstverständlich sind für das Sparen der Arbeitnehmer auch entsprechende Anreize, beispielsweise durch Steuervergünstigungen, Prämien usw. zu schaffen.) Für die gesamte Volkswirtschaft ist es natürlich ohne Bedeutung, von wem erspartes Geld für Investitionen zur Verfügung gestellt

wird — ob von den Unternehmen selbst oder von der großen Masse der Arbeitnehmer. Hauptsache, es wird gespart, damit investiert werden kann. Es geht in Zukunft darum, daß wir diesen unlösbaren Zusammenhang zwischen Einkommen, Sparen, Investitionen und allgemeiner Wohlstandsmehrung erkennen. Dann werden wir gemeinsam auch nach Wegen suchen können, die den Arbeitnehmern durch höheres Einkommen auch wirklich mehr Eigentum verschaffen.)

Weisser

Alltag in Mitteldeutschland

Mit Interesse habe ich die Tagebuchzeichnungen Klaus Dörbeckers in den beiden letzten Heften der OPEL-POST gelesen. Ich bin selbst Mitteldeutscher und habe noch ständigen Kontakt mit meinen Verwandten in der Zone. So bin ich stets bestens informiert und kann die Schilderungen des Berichterstatters über den Alltag drüben als sachlich und objektiv bezeichnen — außer seiner Schlußfolgerung über die sogenannte „Bewußtseinspaltung“. Natürlich gibt es auch solche Leute, die zwar das Regime ablehnen, im gleichen Atemzuge aber die Verhältnisse in der Bundesrepublik mit den sattem bekannten Prosen und Schlagworten abtun. Es sind dies vor allem Menschen, die keine Verbindung zum Westen haben und nur auf die Lektüre der Zonenpresse angewiesen sind. Hierdurch erhalten sie allerdings ein verzerrtes Bild. Aber allgemein wissen die Leute doch recht gut Bescheid und lassen sich nicht so schnell ein X für ein U vormachen. Ich lege Ihnen einen Abschnitt der „Frankfurter Allgemeinen“ bei, in der jetzt ein Brief abgedruckt war, den ein Deutscher aus der Zone bei einem Besuch in der Bundesrepublik an die Zeitung geschrieben hat. Vielleicht können Sie ihn veröffentlichen; er würde das Bild abrunden.

F. J. Felix, A-Bau

(Anm. der Redaktion: Vielen Dank für den Hinweis und den Zeitungsausschnitt. Untenstehend sind Auszüge daraus veröffentlicht.)

Ein Brief ohne Unterschrift

Noch wenige Tage — und ich fahre wieder in die Sowjetzone zurück. Ich darf einige Dinge zusammenstellen, die mich verwundern, wenn ich hier in der Bundesrepublik bin. Zur Presse: Was ist das für eine Welt, in der viele Zeitungen zu glauben scheinen, daß Unglücksfälle, exotische Besuche und Sportereignisse das Interesse des Menschen so ziemlich ausfüllen . . .

Es ist doch irgendwie Schuld der Presse, wenn man immer wieder gefragt wird: Na, die kommunistische Versäuerung ergreift wohl allmählich alle? Oder: Nun, die Jugend ist wohl allmählich dem System verfallen? Oder: Der Oststaat gibt ja wirklich viele Mittel für die Schule, für Erholung etc. Er tut so viel, daß sogar Tausende von Kindern in die Ostzone zur Erholung reisen. Aus vielen Gesprächen mit Menschen der Bundesrepublik habe ich den Eindruck, daß sie sich völlig unklar sind über die wahre Situation in der Zone. Natürlich kann eine sträfliche Gleichgültigkeit daran schuld sein. Es ist aber sicher auch deshalb so, weil die tägliche Unterrichtung durch die Zeitungen ungenügend ist . . .

Zum Beispiel: Ich lese die Notiz: „Drei Züge mit Kindern haben die Bundesrepublik verlassen. Die Kinder erholen sich in Ferienlagern der DDR.“ So steht es da — ohne Kommentar. Weiß man nicht, wie das aussieht? Den Kindern wird etwas vorgespielt mit glänzender Verpflegung und Betreuung — und unsere Kinder darben. Ein Kind von Bekannten war mit seiner Klasse (einer ostzonalen Schule) an der Ostsee. Die Kinder mußten zelten und bezahlen für das Mittagessen 1,50 DM und hatten keine Vergünstigungen. Nebenbei aber war ein großes

Grundstück, fabelhaft hergerichtet, mit einem hohen Drahtzaun umgeben. Dort erholten sich Kinder der Bundesrepublik, wurden von Pionierleitern „betreut“ und auf alle erdenkliche Weise gepöppelt. Begleiter aus der Bundesrepublik entblödeten sich nicht, unseren Kindern und deren Lehrern zu sagen, wie schön es doch in der Zone sei. Dabei konnten unsere Kinder und die Lehrer natürlich nicht einmal ein Wort der Kritik sagen! . . .

Warum ich das alles sage? Weil Besucher aus dem Westen und weil viele Freunde hier sagen: Na, in der Zone gibt es ja nun genug zu essen. Es wäre sehr reizvoll, gegenüberzustellen, womit der Arbeiter im „Arbeiterstaat“ auskommen muß und wie man andererseits gewisse Schichten nicht nur gehaltlich hervorragend stellt, sondern ihnen dann auf Grund sehr guter Lebensmittelkarten noch die Möglichkeit gibt, viele Lebensmittel verbilligt zu kaufen, die der „normale“ Mensch so teuer bezahlen muß, daß er sie sich eben nicht leisten kann. Diese traurige Ungerechtigkeit ist ja ein wesentlicher Grund dafür, daß die Unzufriedenheit gerade bei den Arbeitern am größten ist. Sie können sich danken, welchen Eindruck es dann auf unsere Menschen macht, wenn ausgerechnet Labour-Abgeordnete durch die Zone reisen und ihre „tiefe Befriedigung“ über die Verhältnisse äußern. Sie können sich auch die „Begeisterung“ bei uns denken, wenn „Delegationen“ aus dem Westen kommen und vor lauter Aahs und Oohs, „das hätte ich gar nicht gedacht, das hat man uns in der Bundesrepublik verheimlicht“, den Mund gar nicht zubekommen, während die Arbeiter im Werk voller Wut dabeistehen, ohne auch nur einmal dem Funktionär, der alles so herrlich erklärt, ins Wort fallen zu können . . .

Noch ein Wort zur Jugend: Wir sind tief betrübt, wenn es manchmal heißt, die Jugend gehört dem System. Es ist ein bitteres Zeichen, daß es erst der furchtbaren Dinge in Ungarn und Polen bedurfte, um zu zeigen, wie die Jugend wirklich denkt. Man möchte es fast ein Wunder nennen, daß die Zonenregierung mit ihrem perfektionierten System die Schlacht um die Jugend dennoch verloren hat. Warum ist das im Westen so wenig bekannt? In einer Oberschulklasse mit 35 Kindern gibt es zwei bis drei dem System (über die Eltern zumal) hörige Kinder. Mehr nicht. Die anderen üben nicht laute Kritik. Aber sie sind sich in der Ablehnung völlig einig. Danken Sie nicht, daß es die Kinder der „Bürger“ sind. Die sind sehr harmlos und vorsichtig. Die Kinder der Arbeiter sind viel radikaler. Warum? Weil sie alle die Verlogenheit durchschauen. Beispiel: Was nutzt das Gerede vom Aufbau, wenn die Eltern kümmerlich wohnen, wenn Mutter bei einer Rente von 100 Ostmark oder Vater bei einem Lohn von 250 Ostmark die angepriesenen Dinge nicht kaufen kann! Wenn die politische Linie dauernd verändert wird und heute entthront wird, was gestern gepriesen wurde. Durch all diese „Kursänderungen“ ist die ohnehin brüchige Glaubwürdigkeit völlig dahin. Diesen Prozeß bei der Jugend und übrigens auch einem großen Teil der Lehrer sollte man nicht übersehen . . .

Wir brauchen Anwälte für die Sache unseres Vaterlandes, die in völliger Nüchternheit die Hohlheit des Systems der Zone deutlich machen und uns vertreten. Denn es ist ja keine Sache der Zone, sondern ganz Deutschlands.

Was könnte die Lage besser beleuchten als dies, daß ich unter diesen Brief nicht meinen Namen setzen kann?

(Anm. der Red.: Dieser an die FAZ gerichtete Brief wurde von uns aus Raumgründen stark gekürzt. Wer dieses Dokument der Zeit

Fortsetzung auf Seite 20



DER BUNDESPRÄSIDENT, Schirmherr der Internationalen Automobilausstellung, besuchte am Eröffnungstag die Stände der einzelnen Aussteller. Unser Bild zeigt ihn auf dem Opel-Stand im Gespräch mit Chefingenieur Dr. K. Stief. Links Verkaufsleiter Dr. H. Schnabel.

Das volkstümliche Automobil

Rückblick auf die IAA

800 000 Besucher. Eine überaus erfreuliche Bilanz für die 38. Internationale Automobilausstellung in Frankfurt, die am Abend des 29. September bei atemberaubendem Hupenlärm ihre Tore schloß. Nicht weniger erfolgreich waren diese zehn Ausstellungstage aber auch für Opel, das seine Erzeugnisse auf repräsentativen Ständen zeigte. Favoriten unseres Ausstellungsprogramms waren natürlich die neuen 1,5 Liter-Modelle. Die auf dem Opel-Personenwagen-Stand in der Festhalle zur Schau gestellten vier Rekord, einer davon auf einer Drehbühne, zwei Caravan und der Olympia waren ständig von Interessenten umlagert. Unser Standpersonal, vor allem die Verkäufer konnten den Wünschen um Auskünfte und Prospekte nur mit Mühe nachkommen. Beim Kapitän richtete sich das Hauptaugenmerk der Besucher auf die Luxusausführung und die seit kurzem lieferbare Ausführung mit dem Schongang (Overdrive)-Getriebe. Ein Modell des Overdrive-Getriebes, an dem sich sein Zweck, seine Wirkungsweise und Bedienung eindringlich und allgemeinverständlich erläutern ließen, erwies sich als ein besonderer Anziehungspunkt.

Auch die Lastwagenstände des Werkes und der Opel-Fahrzeuge ausstellenden Karosseriefabriken in den Hallen und im Freigelände hatten ständig regen Zuspruch, vor allem aus dem Kreise des gewerblichen und fachlich interessierten Publikums. Auf einem Sonderstand in der Festhalle erregten die Straßenkreuzer unserer amerikanischen GM-Schwesterfirmen Aufsehen, während sich die Jugend vor allem im „Haus der Jugend“ stautete, wo die Seifenkiste neue Freunde fand und der „Blick auf den Fortschritt“ pausenlos über die Bühne gehen mußte. Wer ein ernsthaftes Kaufinteresse bekundete, konnte sich am Rande der Ausstellung in einen Vorfühswagen setzen und praktische Erfahrungen sammeln.

An den Wochenenden und besonders an den beiden Sonntagen flutete ein wahrer Strom von Besuchern durch das Ausstellungsgelände, in dessen Strudeln die Wagen geradezu versanken. Wer in den Tagen der Ausstellung an den Opel-Ständen tätig gewesen war, durfte die Gewißheit mit nach Rüsselsheim nehmen, daß die neuen 1,5 L Opel-Modelle — zumindest unter den vergleichbaren Fahrzeugen — vom Votum der Ausstellungsbesucher sowohl in Bezug auf technische Reife als auch auf Schönheit der Form an einen ganz hervorragenden Platz gerückt worden sind. Auch die 38. Internationale Automobilausstellung hat wieder gezeigt, wie volkstümlich das Auto bei breiten Schichten ist.



◀ **VOLKSSONNTAG AUF DER IAA.** 250 000 Besucher strömten am ersten Wochenende durch die Hallen. Man mußte schon sehr groß sein, um in dem Gedränge etwas von den Autos, die in dem Menschenstrom untergegangen waren, zu erkennen. Im Hintergrund das Opel-„Haus der Jugend“.

Schnappschüsse von der IAA



▶ **DIESE HUBSCHRAUBER-AUFNAHME** zeigt den Eingang des Ausstellungsgeländes mit der Festhalle, in der die Opel- und GM-Personenwagen ausgestellt waren.



◀ **VORFUHRWAGEN** der einzelnen Firmen standen auf dem Freigelände für Probefahrten bereit. Hier interessiert sich ein Ehepaar für eine Fahrt im neuen Rekord.



▶ **EIN INTERESSENTEN-GESPRÄCH** auf dem LKW-Stand in Halle 3. Rechts H. Grigat vom LKW-Vorkauf.



◀ **AN DER DREHBÜHNE** mit dem neuen Rekord stauten sich ständig die Besucher.



◀ **DIE WIRKUNGSWEISE** des Schongang (Overdrive-Getriebes) wurde an einem stets von Neugierigen umstandenen Modell erklärt. Auf unserem Bild Mitarbeiter H. W. Stoll, Kundendienst.



◀ **DAS STANDPERSONAL** war stets bemüht, auf alle Fragen der Besucher und Interessenten einzugehen.

▶ **PROSPEKTE, Prospekte, Prospekte.** Über 350 000 verschiedene Prospekte unserer Produkte, Preislisten und Postkarten wurden an den 10 Ausstellungstagen auf den Opel-Ständen an Interessenten ausgegeben. Auf unserem Bild Mitarbeiter G. Meyer, Werbeabteilung.



▶ **IM „HAUS DER JUGEND“** wurden vor allem die verschiedenen Seifenkistenmodelle bestaunt. 14 277 Menschen sahen hier auch den Experimentalvortrag „Blick auf den Fortschritt.“



▶ **VIELE AUSWÄRTIGE BESUCHER** kamen mit dem Wagen nach Frankfurt. Bis zu 50 000 Fahrzeuge wurden täglich in den verschiedenen Parkräumen gezählt.



Das Foto des Monats

Dieses stimmungsvolle Herbstmotiv wurde von Mitarbeiter Martin Müller, Gesenkbau, aufgenommen.

Ratschläge für Gartenfreunde

Ein Wasserbecken für unseren Garten

Wieviele Gartenbesitzer haben sich nicht schon ein Wasserbecken gewünscht? Diese Wunschträume scheitern dann meist an den technischen Schwierigkeiten oder auch an einer gewissen Unbeholfenheit in dieser Materie und nicht selten am Geldbeutel. Ich will nun ein kleines Wasserbecken verraten, bei dem Sie sich vieles selber machen können, ohne ein großer Baukünstler zu sein oder recht viel Geld ausgeben zu müssen. Zuerst schaufeln wir ein Loch, das in der Breite und der Tiefe um ein Viertel größer ist als die lichte Weite des zukünftigen Beckens. Den Aushub verteilt man, soweit es sich um gute Erde handelt, auf die übrigen Gartenflächen; Kies und Steine werden abgefahren. Als Wasserbehälter nehmen wir ein Betonrohr, wie es für den Bau von Versitzgruben vom Bauwarenhandel zu beziehen ist. So ein Rohr hat einen Durchmesser zwischen 80 und 120 cm und eine Höhe von 40 bis 80 cm. Wenn Sie nicht das Glück haben, ein Betonrohr mit Boden zu ergattern, so müssen Sie den Boden, nachdem das Rohr gesetzt ist, selbst betonieren (Mischungsverhältnis Zement zu Quetschsand 1 : 4).

Vor dem Setzen des Betonrohres müssen wir uns überlegen, wo wir den Wasserablauf einbauen. Bei einem so kleinen Becken ist es, vor allem bei Kiesuntergrund nicht notwendig, einen Ablauf in die Kanalisation vorzusehen, es genügt, wenn wir unter dem Becken eine etwa 60 cm tiefe Sickergrube ausheben und diese mit grobem Kies und Steinen füllen. Dorthin wird mit Hilfe eines im Boden eingepaßten Ablaufrohres das Wasser abgelassen. Das Überlaufrohr steckt konisch im Ablaufrohr und wird nur zum Ablassen des Wassers herausgezogen. Für den Zulauf von Frischwasser aus der Wasserleitung genügt voll und ganz ein Gartenschlauch, falls Sie nicht auf einen sprudelnden Zulauf im Becken selbst oder gar auf einen Springbrunnen Wert legen. Dann müssen Sie eine halbzoll starke Wasserleitung zum Becken verlegen und dieses seitlich durch die Beckenwand oder von unten durch den Beckenboden einführen. Da wir das Betonrohr 6 bis 8 cm unter der Gartenoberfläche einbauten, können wir den Rand hübsch mit einigen Natursteinplatten, die in den Gartenraum unregelmäßig verlaufen, so abdecken, daß sie in Zementmörtel verlegt etwa 2 bis 3 cm über den Rand in das Becken hineinragen.

D.

Schön ist es auch anderswo

Was haben wir für ein Tempo! Die Zeit nimmt den Fuß nicht mehr vom Gashebel, und es geht so schnell vorwärts mit uns, daß die Propheten nicht mehr nachkommen mit ihren Prophezeihungen. Kaum haben sie etwas vorhergesagt, ist es schon da und vorbei. Ich habe auch einmal etwas prophezeit. Am 5. März 1955 schrieb ich: „Zuerst waren die Radioapparate seßhaft und häuslich. Dann wurden sie mobil. Sie drangen vor in Köfferchen und Kraftfahrzeuge. Es ist also nicht schwer vorauszusagen, wie es mit dem Fernsehen gehen wird. Noch ist es ortsfest, aber bald wird es Räder bekommen und das Vagabundieren anfangen. Das ist nicht aufzuhalten. Wir werden, indes der lauschige Waldweg oder die schnelle Autobahn unter uns abrollt, mit eigenen Augen verfolgen können, wie fern in Kopenhagen Blatzek II das Leder gegen die Latte knallt.“

Es ist soweit

Zeitgenossen, es ist soweit. Die Sache mit Blatzek ist verwirklicht, es ist erreicht. Schon braust durch Österreich der österreichische Bundespostluxusfernsehreiseomnibus. Ich habe ihn im Bilde gesehen, vorn neben dem Fahrer stand der Fernsehapparat, und an den Seiten waren Fenster. Was sollen übrigens die Fenster? Was hat sich die Post dabei gedacht?



Der Anblick Österreichs lenkt doch nur ab. Soll vielleicht der Tourist nach Österreich kommen, um Österreich zu sehen? Das wäre wunderbar. Wenn der moderne Tourist Österreich sehen will, fährt er nach Peru und nimmt Platz im Titicaca-Express-Omnibus, von da kann er Österreich ausgezeichnet sehen. Im Fernsehen. Demnächst werden wir, um im Prophezeien fortzufahren, auf Plakaten der österreichischen Fremdenverkehrswerbung etwa folgendes lesen: Auf der schönen blauen Donau mit dem Kanu von Bogota nach Nordbrasilien. Drunt' in der Wachau sehen Sie den Länderkampf der Damen Holland gegen Schweiz. Auf der Alm, da gibts die Räuber der Tiefsee.

Mister Pief

Nun ist es an der Zeit, daß wir Mister Pief ein Denkmal errichten. Denn Mister Pief ist der Vorläufer, der erste Fernseher neuen Typs, erschaffen von Meister Wilhelm Busch vor achtzig Jahren. In Gestalt eines karierten Engländers schreitet er durch die Landschaft, das einäugige Fernrohr hoch erhoben, und es heißt:

„Zugereist in diese Gegend, noch viel mehr als sehr vermögend, in der Hand das Perspektiv, kam ein Mister namens Pief. Warum soll ich nicht beim Gehen — sprach er — in

die Ferne sehen? Schön ist es auch anderswo, und hier bin ich sowieso."

Ein moderner Mann

Welch ein moderner Mann! Seht, das ist die Piefche Philosophie — genau wie unsere. Wir hören die Abendnachrichten — und hier beim Skatspielen sind wir sowieso. Wir hören die Musical Clim Bims — und hier bei den Schularbeiten sind wir sowieso. Wir hören das Familienkonzert, plaudernd und am Steuerrad drehend — und hier im Wagen, der seinerseits schon wieder weiter ist, sind wir sowieso. Wir machen vieles und vielerlei auf einmal, und jedes einzelne nur halb, drittel

oder viertel, je nachdem. Der österreichische Bundespostreisefernsehluxusomnibus saust um den Stephansdom, und die Insassen verfolgen gespannt, wie im fernen Gelsenkirchen zwei Boxer sich die Blechgesichter verbeulen.

Mit Mister Pief ging die Sache nicht gut aus. Denn weiter heißt es bei Busch: „Hierbei aber stolpert er, in den Teich, und sieht nichts mehr.“

Das kann uns nicht passieren. Wir fallen nicht in den Teich; vorausgesetzt, daß der Fahrer sich nicht am Fernsehen beteiligt. Aber sehen werden auch wir nichts mehr. Wenigstens nichts von Österreich.

Hellmut Holthaus

Körper mit Klimaanlage

Die Kältetechniker sind mit Recht stolz auf die herrlichen Klimaanlage, die sie entwickelt haben. Noch viel bewundernswerter aber sind die Kühlvorrichtungen, die die Natur in unseren Körper eingebaut hat. Sie sind so leistungsfähig, daß ein Mensch in einem Ofen bei 115 Grad am Leben bleiben kann — einer Hitze, die genügt, neben ihm ein Steak zu braten. Steigt die Außentemperatur über die Behaglichkeitsgrenze, dann finden in der Haut des Menschen allerlei bemerkenswerte Veränderungen statt. Sie werden bewerkstelligt durch das weitverzweigte Netz der Blutgefäße in und unmittelbar unter der Haut. Bei Kälte ziehen sich diese Blutgefäße zusammen und lassen nur wenig oder gar kein Blut hindurch, das Wärme an die Hautoberfläche bringen könnte. Wird die Luft jedoch wärmer — oder wird innerhalb des Körpers überschüssige Wärme erzeugt —, so weiten sich die Gefäße und wirken nun ähnlich wie ein Autokühler: warmes Blut, das die überschüssige Hitze aus Muskeln und inneren Organen herbeiführt, strömt durch die Gefäße hindurch, und wird abgekühlt. In Organen und Geweben gespeicherte Flüssigkeit sickert in den Blutkreislauf zurück und vermeht die für die Abkühlung zur Verfügung stehende Blutmenge. Das Herz schlägt schneller, beschleunigt die Blutzirkulation und erhöht die Wirksamkeit des Kühlsystems von Blut und Haut.

Wie weiß nun Ihr Körper, wenn er die notwendige Wärmeregulierung vorzunehmen hat? In Ihren Körper sind vier gesonderte Sätze von „Thermometern“ eingebaut, zwei für die Messung von Wärme und zwei für Kälte. Zwei Sätze befinden sich in der Haut, wo die ungemein sensiblen Nervenenden jede Schwankung der Hauttemperatur — selbst eine so geringe wie um ein tausendstel Grad — registrieren und melden. Die anderen zwei, im Gehirn verankert, reagieren auf die Veränderung der Bluttemperatur. Von allen vier Thermometersätzen führen Nervenleitungen zu einem Regulierungszentrum nahe der Stelle, wo das Rückenmark ins Gehirn mündet. Das Blut-Haut-System tritt dann in Aktion, wenn die Luft kälter ist als die Haut. Ist die Luft aber wärmer, dann hat der Körper ein anderes Mittel, sich abzukühlen: die Verdunstung von Schweiß. Ausgiebiges Schwitzen ist eine Art der Abkühlung, die nur Menschen und Pferde eigen ist — selbst Menschenaffen kennen sie nicht.

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Praktische Winke



Keine Angst vor Flecken

Sich die Möbel neu und fleckenlos zu erhalten, ist Wunsch und Ehrgeiz jeder Frau. Risse, Puffe, abgestoßene Stellen kann man bei einiger Sorgfalt lange Zeit von ihnen fernhalten. Aber Tropfstellen von irgend welchen Flüssigkeiten lassen sich nicht immer vermeiden, man ist ja nicht Sklave seiner Sachen. Mischen Sie auf einer Untertasse eine Prise Salz mit wenigen Tropfen Speiseöl, Sie werden erstaunt sein, wie rasch mit diesem Brei Flecke auf polierten Möbeln verschwinden.



O weh, die Frisur

Jedesmal, wenn ich zur Sauna gehe oder im Sommer zum Schwimmen, ist die Freude ein klein wenig getrübt durch die Gefährdung meiner allzu leichten Dauerwelle. Da haben es die Männer leichter! Selbst die dichteste Badekappe, und sei sie auch mit jenem neuzeitlichen Lamellen-Schutzrand versehen, der aus Amerika zu uns kam, verhindert nicht das Naßwerden von Stirn- und Nackenhaaren, wenn man zur Kategorie der „wirklichen Schwimmer“ gehört. Am besten hilft noch ein Einfetten des Innenrandes rings um die ganze Badekappe. Versuchen Sie es.



Schmutzige Hände auf der Landstraße

Unser Auto wird uns nicht immer den Gefallen tun, einen Plattfuß nur dann zu haben, wenn wir gerade am Gestade eines Sees entlangfahren, in dem wir uns nach erfolgreichem Reifenwechsel die Hände waschen können. Aber halt, empfahl uns nicht neulich ein alter Weltenbummler das bewährte Mittel, etwas Rasiercreme ohne Wasser in den Händen zu verreiben und sie mit einem Tuch abzuwischen! Versuchen Sie es, und Sie werden künftig nicht mehr ohne eine Tube Rasiercreme im Handschuhkasten Ihres Autos auf große Fahrt gehen!



Unsere Kleinen

Mitarbeiter K. H. Theis, Teilobau, schickte uns diesen netten Schnappschuß von seiner kleinen Bande.

Aus heiterem Himmel

Ein amerikanischer Privatmann flog mit seiner Sportmaschine über eine dünn besiedelte Gegend in Nevada. Da merkte er, daß sein Treibstoff zu Ende ging. Die Lage war nicht weiter gefährlich, aber er beschloß doch, nachzutanken, sobald er eine Landebahn entdeckte. In diesem Augenblick sah er unter sich eine Autobahn und daneben eine Tankstelle. Da die Autobahn völlig leer war, landete er und brachte die Maschine auf der der Tankstelle gegenüberliegenden Fahrbahn zum Stehen. Der Tankwart kam herüber. — „Ich möchte tanken“, sagte der Flieger. — „Ich weiß, es ist ein bißchen ungewöhnlich.“



„Das schon“, entgegnete der Tankwart. „Die meisten rollen gleich vor die Zapfsäule.“

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Autofalle in Portugal

Von Jo Hanns Rösler

Portugal ist ein herrliches Reiseland, erzählte man mir, ein wahres Paradies für Autofahrer. Warum nicht einmal Land und Leute kennenlernen? Meine Reisekasse war zwar schon durch einen Aufenthalt in Spanien arg geschmälert, was mich aber nicht hinderte, in Bajadóz über die Grenze zu gehen. Ich gelangte bald in das Städtchen Elvas, eine alte Festungsstadt. Mein Weg führte durch eine lange, enge Gasse, die Calle Soledad, an der gotischen Pfarrkirche vorbei. Beachtete ich nun allzu eifrig die überschwenglichen barocken Verzierungen der Kirche, als ich in die enge Gasse einfuhr, genug, ich wurde plötzlich von einem Polizisten in sehr malerischer Aufmachung gestoppt.

50 Peseten Strafe

Er erklärte mir, dies sei eine Einbahnstraße, und 50 Peseten Strafe wären fällig. Nun sind das immerhin fünf Mark, und dieser Betrag schmerzt, noch dazu bei einem so schmalen Reisebeutel, wie der meine es war, aber was sollte ich tun, ich hatte gegen das Gesetz gesündigt und zahlte. Mit mir zahlten noch drei weitere Wagen, die hinter mir hergefahren waren und sich damit herausredeten, sie seien mir einfach nachgefahren. Auch ihnen blieb nichts übrig, als ihren Obolus in die Hand des Polizisten zu legen, der ihnen dann die Weiterfahrt freigab. Mir gab er sie aber nicht frei. Als die anderen ihren Weg fortgesetzt hatten, trat er nochmals zu meinem Wagen, deutete mir an, das Fenster zu öffnen und reichte mir mit einem listigen Lächeln meine fünfzig Peseten zurück. „Provision!“ sagte er, „Sie waren das Lockvögelchen.“ „Andere Länder, andere Sitten!“ dachte ich, steckte das Geld froh wieder ein und wollte gerade weiterfahren, als der Polizist seinen Kopf durch das Fenster streckte, mich seiner Freundschaft versicherte und mir vorschlug, ob ich noch eine Zeitlang sein Lockvögelchen bleiben wollte. „Ich verstehe nicht“, sagte ich. „Sie werden gleich verstehen“, sagte er, „kommen Sie, wir besprechen es in der Bodega dort drüben bei einem Glas Wein.“

Der Vorschlag

Wir einigten uns schnell. Ich nahm zwischen dem dritten und vierten Glas seinen Vorschlag an, mich wieder mit meinem Wagen zur Einfahrt der Calle Soledad zu begeben und erst dann wieder in die mit einem Sperrschild bezeichnete enge Gasse einzufahren, wenn sich vier oder fünf ausländische Touristenwagen hinter mir gesammelt hätten. Er würde uns dann an der bewußten Kreuzung aufhalten, allen Fahrern 50 Peseten Strafe abnehmen... wenn ich als sein pajaro cebo, als sein Lockvögelchen zwölfmal die Runde gefahren sei, würden wir uns wieder an der Kreuzung treffen und die Beute des Tages unter uns teilen. Selbstverständlich müßte er auch mir jedesmal aus optischen Gründen die 50 Peseten auferlegen, ich bekäme sie aber rund und ohne Abzug bei unserer Abrechnung zurück.

Nur noch eine Runde

Meine Leser werden sich vielleicht wundern, daß ich auf diesen Vorschlag einging, aber dieses Spiel mit dem Lockvögelchen wird ja in südlichen Ländern schon von Kindheit an geübt, die blinde Drossel lockt mit ihrem

Gesang die Krammetvögel in die Netze, und so führte auch ich zehnmal hintereinander die ausländischen Touristenwagen in das Netz meines Verkehrspolizisten. Ich kam mir nicht gerade sehr ehrenwert dabei vor, aber wenn ich an meine Reisekasse dachte, die durch diese Eulenspiegelei am Abend rund und prall sein würde, überwand ich alle Bedenken. Elfmal war ich die Runde gefahren, wie blind waren sie mir alle gefolgt. „Nur



noch eine Rundel!“ flüsterte mir der Polizist zu, als er spät nachmittags meine Strafe kassierte, „dann machen wir Schluß für heute.“ Ich begab mich zum Ausgangspunkt meines schändlichen Tuns zurück. Ich hielt mit meinem Wagen unmittelbar am Eingang der Calle Soledad, blickte durch den Rückspiegel, und als ich vier Wagen hinter mir sah, gab ich Gas und fuhr los. Die anderen Wagen folgten.

Die Kinder lachten

Schon hatte ich meine Fahrt verlangsamt, um beim Hervortreten des in einem Haustor lauernden Polizisten schnell abzustoppen, wie wir es heute nachmittag schon so oft geübt hatten, aber diesmal trat niemand heraus. Die Kreuzung war verlassen, kein Verkehrspolizist weit und breit zu sehen. Ich sprang aus meinem Wagen und hielt Umschau. Die Kreuzung, die bisher von zahlreichen Zuschauern besetzt war, lag menschenleer. Nur ein paar Kinder spielten am Brunnen. Ich lief auf sie zu. „Habt ihr den Polizisten gesehen?“ rief ich. „Welchen Polizisten?“ fragten die Kinder. „Der Verkehrspolizist, der den ganzen Nachmittag hier Dienst tat und die Wagen anhält.“ Da lachten die Kinder hellauf und liefen in den Hof hinein.

Ein Zugvogel

Ich eilte, nichts Gutes ahnend, in die Bodega, wo wir zuvor ein Glas Wein getrunken hatten, und fragte den Wirt, wohin der Verkehrspolizist verschwunden sei. Der Wirt lachte. „Das war kein Verkehrspolizist“, sagte er, „das war der alte Pedro Perez, ein verrückter Hund, der jedes Jahr einmal um die Hauptreisezeit hierher kommt, ein Sperrschild vor die Calle Soledad hängt und hier an der Kreuzung von den Touristen Straf gelder kassiert.“ „Und wo ist er jetzt?“ stieß ich entsetzt hervor. „Davon geflogen wie ein Zugvogel“, sagte der Wirt, „wir wissen nicht, woher er kommt, wir wissen nicht, wohin er geht... nur wenn er da ist, da freut sich die ganze Stadt, steht am Fenster und sieht ihm zu...“

Ja, was würden Sie dazu sagen, wenn an unseren schwarzen Brettern in diesen Tagen folgendes stünde: „Die Belegschaft der Adam Opel AG hat sich anlässlich der Konstituierung des dritten Bundestages freiwillig verpflichtet, die für die laufende Jahresproduktion vorgesehene Anzahl Automobile bereits bis zum 1. Dezember fertigzustellen.“ Ich glaube, ich brauche gar nicht erst den Versuch zu machen, die einheitliche Antwort aller auf diese Frage zu finden. In den sogenannten volkdemokratischen Ländern und selbstverständlich auch in der Zone gehören solche „Selbstverpflichtungen“ zu schnellerer und besserer Arbeit zu den Alltäglichkeiten in den Betrieben und in den Spalten der Zeitungen. Meist werden die Belegschaften gar nicht erst um ihr Einverständnis gefragt; das wäre ja auch überflüssige Mühe, denn wer könnte es sich wohl leisten „Nein“ zu sagen, wenn es darum geht, seine „hervorragende Einstellung zur Arbeit und seine patriotische Bereitschaft zur Erfüllung und Übererfüllung der dem Betrieb gestellten Aufgaben“ zu beweisen. Jeder geeignet erscheinende Anlaß, seien es Wahlen, Gedenktage oder hohe Besucher, sind ein Grund, neue Wellen von „Selbstverpflichtungen“ auszulösen. Täglich kann man davon in den Tages- und Betriebszeitungen der östlichen Staaten lesen.

Gewiß, diese Dinge gehören nun einmal zum östlichen System, aber man sollte es bei dieser Feststellung nicht

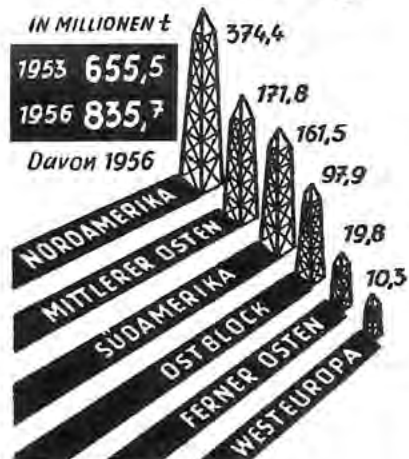
einfach bewenden lassen. Vielmehr sollte man sich bewußt werden, welche abgrundtiefe Kluft allein schon in den Arbeitszeitfragen und den Arbeitsbedingungen zwischen der volkdemokratischen Wirtschaftsordnung und unserer freiheitlichen klafft, in der bereits eine einzige Überstunde der Genehmigung der Arbeitnehmervertreter bedarf. Auf der einen Seite dank raschen wirtschaftlichen Wiederaufbaus, Steigen der Produktionsziffern und wachsenden Wohlstandes eine allmählich spürbare Arbeitszeitverkürzung, die im Zusammenwirken aller wirtschaftlichen und politischen Kräfte unseres demokratischen Gemeinwesens zustande gekommen ist und noch fortschreitet; auf der anderen Seite die staatliche Wirtschaft mit bürokratischem Leerlauf, Mangel und Improvisationen an allen Ecken und Enden, zu denen sich heute noch Rationierungsmaßnahmen und Zuteilungssysteme gesellen, dazu die „Errungenschaft“ der „freiwilligen“ Selbstverpflichtungen, durch die die Arbeitszeit verlängert und der Kräfteverbrauch gesteigert wird.

Ich glaube, schon diese wenigen Vergleiche sagen mehr über das Zweckmäßigere der beiden Wirtschaftssysteme, als jeder langatmige Kommentar — womit übrigens nicht gesagt werden soll, daß unser System etwas Vollkommenes ist, denn es gibt in der Welt, die von Menschen bewohnt wird, nichts Vollkommenes.

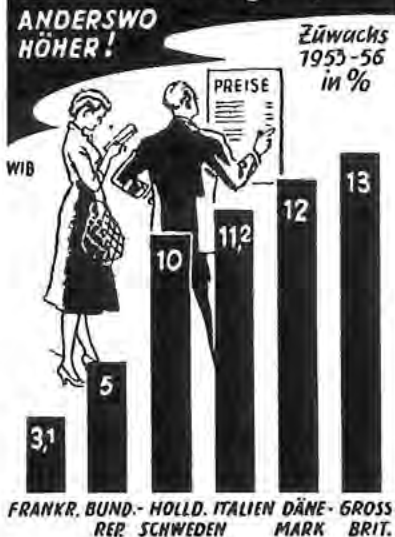
WIRTSCHAFT IM BILD

Im vergangenen Jahr erreichte die Rohölförderung in der Welt mit 837 Millionen Tonnen einen neuen Höchststand. Gegenüber 1955 wurden 65 Millionen Tonnen (8,5 Prozent) mehr gefördert. Im Durchschnitt betrug die Förderungszunahme der vorhergehenden Jahre knapp 6 Prozent. In der freien Welt wurden 1956 52 Millionen Tonnen mehr als 1955 erbracht, von denen 17 Millionen auf die USA entfielen. In den Staaten des Ostblocks war dagegen 1956 eine Mehrförderung von 13 Millionen Tonnen zu verzeichnen, die bis auf einen verschwindend geringen Anteil von der Sowjetunion geleistet wurde.

ROHOEL-PRODUKTION der Welt steigt



Lebenshaltungskosten



Die Entwicklung der Lebenshaltungskosten in der Bundesrepublik nahm im Vergleich zu anderen europäischen Ländern einen günstigen Verlauf. Wie aus einer Zusammenstellung des Europäischen Wirtschaftsrates (OEEC) zu ersehen ist, stiegen sie hier von 1953 bis 1956 um 5 Prozent. Demgegenüber aber verteuerte sich das Leben in anderen Ländern viel mehr. So hatte z.B. Großbritannien im gleichen Zeitraum eine Erhöhung der Lebenshaltungskosten von 13 Prozent zu verzeichnen. In Dänemark nahmen sie um 12 Prozent zu, in Italien um 11,2 Prozent, in den Niederlanden, Schweden und Norwegen um je 10 Prozent. Nur in Frankreich war die Entwicklung günstiger als in der Bundesrepublik. Hier erhöhten sich die Lebenshaltungskosten von 1953 bis 1956 nur um 3,1 Prozent.

Günstige Entwicklung

Trotz der gestiegenen Kosten für Material und Löhne liegen die deutschen Automobilpreise heute noch unter dem Stand von 1950. Das ist — wie der „Verband der Automobilindustrie“ (VDA) in seinem Geschäftsbericht für das Jahr 1956/57 erklärt — „ein Beweis dafür, in welchem Umfang Rationalisierungsmaßnahmen zur Aufrechterhaltung des Preisstandes in der Automobilindustrie wirksam geworden sind“. Die Produktion der westdeutschen Automobilindustrie hat mit 1.075.619 Kraftwagen und Straßenzugmaschinen im Kalenderjahr 1956 zum ersten Male die Millionengrenze überschritten. Westdeutschland ist nunmehr nach den Vereinigten Staaten der zweitgrößte Automobilproduzent der Welt. Der Anteil der Automobilindustrie an der Nettoproduktion der westdeutschen Industrie ist 1956 auf über 6 Prozent gestiegen. Am Gesamtexport ist unsere Industrie mit 6,9 Prozent beteiligt. Westdeutschland hat sich 1956 mit einem Export von über 484.000 Kraftwagen an die Spitze aller Automobil-Exportländer gesetzt. Die günstige Entwicklung setzte sich auch im ersten Halbjahr 1957 fort. Der Export nach den Vereinigten Staaten erreichte in den ersten sechs Monaten dieses Jahres bereits 50.000 Kraftwagen gegenüber 64.000 im gesamten Jahr 1956. Die Vereinigten Staaten sind heute der mit Abstand größte Abnehmer deutscher Kraftfahrzeuge. Im Inland sind die Absatzmöglichkeiten von schweren Lastwagen und Schweranhängern infolge der gesetzlichen Neuordnung der Abmessungen und Gewichte von Straßenfahrzeugen stärker beschnitten worden. Dieser Ausfall konnte jedoch im allgemeinen durch verstärkte Exporte wettgemacht werden. Allerdings ist es inzwischen teilweise zu Produktionsbeschränkungen gekommen. Im übrigen hat sich im Inland die „Motorisierungswelle“ im Jahre 1956 noch verstärkt. Bemerkenswert ist, daß der Anteil der privaten Käufer (Arbeiter, Angestellte und Beamte) bei Personenkraftwagen stark gestiegen ist.



Das Betriebsgerücht

„Was halten Sie, Kollage Krause“
— so fragte in der Mittagspause
Kollege Lehmann höchst empört —
„von dem Gerücht, das man jetzt hört?“

Man flüstert: jedem Mitarbeiter,
der Unsinn und Parolen weiter-
verbreitet und an alles glaubt,
dem wird ab jetzt nicht mehr erlaubt,

den Mund zu öffnen! Sagen Sie:
ist das nicht eine Infamie?

Das ganze Werk ist schon auf Hundert . . .“

— „Ach nee!“ sprach Krause, kaum verwundert.

— „Wie kommt's“, rief Lehmann sehr erbittert,
„daß dies Gerücht Sie nicht erschüttert?“

— „Ganz einfach“, sagte Krause sacht,
„ich habe es ja aufgebracht . . .“

alaöln

DER PHILIPP MEINT

Laßt doch den Tratsch!

Guten Tag, Freunde! Manchmal kratzt man sich am Kopf und überlegt, ob denn die „lieben“ Mitmenschen noch ganz bei Trost sind. Da gibt es Werkwohnungen. Seien wir froh, daß es die gibt. Das gilt vor allem für die, die drin wohnen. Aber die scheinen manchmal andere Sorgen zu haben. Der eine meckert, daß das Radio beim Nachbarn zu laut spielt und dreht es deshalb

doppelt so stark auf. Da sind ein paar Jungs, die sich das blöde Vergnügen leisten, die Motorräder, vor allem nachts, wie Düsenjäger knattern zu lassen. Und da gibt es Zeitgenossen, die das gleich als ein kriminelles Delikt hinstellen, statt als Dummenjungenstreich. Da gibt es Frauen, die viel Zeit zu haben scheinen, weil sie bei der Nachbarin über die anderen Nachbarn tratschen. Da gibt es Männer, die das interessiert mitanhören und am nächsten Tag im Betrieb herum erzählen, was da an schmutziger Wäsche gewaschen wurde. Da gibt es Töchter oder Untermieterinnen, die bekommen 'mal Männerbesuch, und schon heißt es, sie seien auf der schiefen Bahn. Seitenlang könnte ich fortfahren, den Tratsch, der einem da zu Ohren kommt, weiterzuerzählen.

An sich geht mich das ja nichts an. Aus meinem Familienkreis bleibt der Tratsch heraus, ich mache da nicht mit. Eigentlich geht das auch das Werk nichts an, denn das passiert ja außerhalb. Aber der Gemeinschaftsgeist läßt das „Darüberhinweggehen“ einfach nicht zu. Warum? Wenn man nämlich abends nach Hause kommt, und dann in den Tratsch und den Klatsch und die Meckerei hineingezogen wird, dann trägt man — beim Kaffee gibt's ja gewöhnlich noch einen zweiten Aufguß solcher Geschichten — diese Dinge mit ins Werk. Und da fängt das an kritisch zu werden. Wenn sich Otto Schulze und Julius Müller in der Pause begegnen und beide gegeneinander geladen sind wegen irgendwelcher aufgebrauchter Kleinigkeiten in den Werkwohnungen, dann kommen sie natürlich schlecht miteinander aus. Und wenn die beiden sich nicht nur in der Pause begegnen, sondern nebeneinander am Band stehen oder nebeneinander ihre Schreibtische haben, wenn sie gut Hand-in-Hand spielen sollen, damit die Arbeit flutscht und damit sie sich nicht selbst aufreiben, dann klappt das erst recht nicht, wenn sie belastet sind mit solchem Knatsch aus den heimlichen Revieren. Die Kollegen werden mit hineingezogen; sie sollen Stellung beziehen, Partei ergreifen. All das schafft Unruhe.

Nee, Kollegen, Freunde und Mitmenschen, so geht das nicht. Jeder hat Sorgen genug. Soll man sich da noch mit anderer Leute Kram belasten? „Seid nett zueinander!“ irgendwo stand das einmal. Das gilt auch für unser Zusammenleben in den Häuserblocks. Mehr als ein bißchen Verständnis für den Mitmenschen und seine Fehler ist dazu nicht nötig. Wie sollen die großen Spannungen in der Welt beseitigt werden, wenn es nicht einmal gelingt, den Kriegszustand in unseren — nicht allen — Wohngemeinschaften zu beenden?

Nichts für ungut und viele Grüße

Euer Philipp

Tips für das Berufsleben

Oder: Wie gewinnt man Freunde?

Wenn Sie neu in die Firma eingetreten sind, könnte Ihnen folgende Grundeinstellung dazu verhelfen, Freunde zu finden und Ihnen die Zuneigung aller Kollegen und Vorgesetzten einzutragen:

- Die **Geschäftsleitung** ist eine Verschwörung finsterner Ausbeuter.
- Der **Betriebsrat** ist ein Verein ängstlicher Leisetreter.
- Das **Essen** in der Kantine ist ein Saufraß und kostet viel zu viel.
- Die **Werkzeitung** ist eine kapitalistische Sumpflüthe.
- Die **Abteilungsleiter** leisten überhaupt nichts.
- **Außer mir arbeitet** niemand etwas.
- **Hübsche Mitarbeiterinnen** sind als „Gefahrenquelle“ zu entlassen.
- Die **Lehrlinge** werden grundsätzlich geduzt und sind nichts als Laufburschen.
- Das **Vorschlagwesen** ist nur für Wichtigtuer geschaffen.
- Die **Unfallverhütungsvorschriften** sind reine Schikane.
- Die **Gewerkschaft** kassiert nur Beiträge und tut nichts.
- Draußen wird viel zu gut über den **Mistladen** gesprochen.
- Das und **anderes** muß anders werden.

Hans Galle



Aufwärts mit OPEL . . . aufwärts mit Dir!

Das ist logisch. Nur sieht das mancher nicht ein. Irgend jemand hat ihm Flöhe ins Ohr gesetzt: „Die Firma hat genug!“ — „Auf Deine Mitarbeit kommt es gar nicht an!“ — „Verbesserungsvorschläge schaden



den Kollegen!“ — „Einsparungen kosten Arbeitsplätze!“ — Alles Gerede. Natürlich kommt es auch auf Deine Mitarbeit an. Wann, so ist zu fragen, hat jemals einer wegen eines Verbesserungsvorschlages seinen Arbeitsplatz bei Opel verloren? Wer will, daß es aufwärts mit ihm geht, muß seinen Teil dazu beitragen, daß es aufwärts mit Opel geht. Ein Verbesserungsvorschlag ist ein solcher Teil.



Hinschauen und Bescheid wissen!

Irgendwo im Leben ist uns dieses Bild sicher schon einmal begegnet. Zwei gleichgesinnte Menschen auf einer Bank genießen den Feierabend. Wie hier genügt oft ein kleiner Ausschnitt, und man erfährt gefühlsmäßig das Ganze. Betritt man eine fremde Wohnung, kennt man schon nach einigen Schritten die Atmosphäre, die dort den Ton angibt. Und manchmal genügt nur ein kurzes Telefongespräch, um zu wissen, unter welchem Klima ein Betrieb „leidet“.

Das Betriebsklima — die menschliche Atmosphäre eines Betriebes — muß in Ordnung sein! Unsere Einstellung zum Betrieb, die Produktionsleistung und die Stimmung nach Feierabend hängen entscheidend damit zusammen, was wir während der Arbeitszeit erleben. Jeder Mitarbeiter sollte morgens gern an seinen Arbeitsplatz treten. In den letzten Jahren haben wir uns abgewöhnt, diese Dinge auf die leichte Schulter zu nehmen. Wir erkennen in der Wirtschaft, wie wichtig gute menschliche Beziehungen sind, und daß es sich lohnt, Mühe und Kosten zu investieren, um dieses Ziel zu erreichen. Es nützt aber nichts, wenn die Anstrengungen für ein gutes Betriebsklima einseitig betrieben werden. Nicht nur die Personalabteilung, Vorgesetzte und Betriebsräte — hier müssen wir alle an einem Strang ziehen. An vielen Stellen im Betrieb werden heute noch eine Menge Kräfte und Energien für kleine Kämpfe und Intrigen vergeudet. Setzen wir diese Anstrengungen positiv um!

„Fege erst einmal vor der eigenen Tür, ehe Du Dich über den Schnee auf Deines Nachbarn Dach aufhältst“, sagt der chinesische Weise Konfuzius. Nichts wirkt so ansteckend wie das persönliche Beispiel! Ein einzelner Mensch ist imstande, eine Kettenreaktion guter Taten auszulösen, wenn es um das gemeinsame Ziel geht:



Mehr frohe und glückliche Menschen!

Der Experimentalvortrag :

»BLICK AUF DEN FORTSCHRITT«



Warum macht das Opel?

Blitzschnell fliegen die Hände von 250 Schülern an die Ohren, und selbst würdige Studienräte werden von den Sitzen gerissen, wenn der Höllenlärm des Düsentriebwerks einsetzt. Nur langsam verklingt die angespannte Erregung, und wie gebannt folgen alle den Worten, mit denen der Schauvortrag der Adam Opel AG. „Blick auf den Fortschritt“ beendet wird. Ein bleibendes Erlebnis für alle, die ihn sahen, etwas unklar für viele, die nur von ihm hörten! Angeregt von den Hinweisen in unserer Werkzeitschrift („Wichtiges kurz“) und den Berichten der lokalen Presse jener Orte, in denen der „Blick auf den Fortschritt“ gezeigt wurde, taucht immer wieder die Frage auf: „Was wird da eigentlich getan, was soll das Ganze?“ Um hierauf eine Antwort zu geben, begleiten wir einmal zwei unserer Lektoren auf eine Vortragsreise.

Wunderwelt der Technik

Schon beim Verladen der Experimentalgeräte erleben wir die erste Überraschung, denn die vielen Geräte und Hilfsmittel gehen alle in einen Caravan. Nach mehrstündiger Fahrt wird der Bestimmungsort erreicht. Die etwa 8 Zentner schwere Ausrüstung „wandert“ drei Stockwerke hoch in die Aula einer Schule. Dort werden die Geräte aufgebaut und überprüft. Inzwischen füllt sich die Aula mit den Oberklassen der Schule, und nach einigen Begrüßungsworten beginnt eine Stunde der Überraschungen. Ein chemisches Farbenspiel zieht sofort alle Zuschauer in seinen Bann. Die Spannung löst sich erst,

nachdem eine eingehende Erklärung der verblüffenden Versuche durch den Lektor erfolgt. Nach diesem Auftakt „bewährt“ sich eine Flasche als Hammer. Mit ihr wird ein 6-zölliger Nagel durch eine 5 cm starke Holzbohle getrieben. Dieselbe — scheinbar unzerbrechliche Flasche zerspringt aber in tausend Splitter, wenn der Vortragende ein winziges Schleifstein-Stückchen hineinfallen läßt. Augenscheinlicher kann der Unterschied zwischen Druck- und Zugspannung nicht demonstriert werden. Welchen Einfluß Schwingungen auf festes Material haben und wie wichtig ihre Kontrolle ist, beweist ein anderer Versuch. Ein Glas wird durch seine Eigenschwingungszahl zerstört.

Vom Kältemittel zum Turbomotor

Dann beweist das Kältemittel Frigen seine vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten. Es ist im modernen Haushalt kaum noch wegzudenken. In einem anderen Versuch wird aber auch gezeigt, wie man Spiegeleier auf einem kalt bleibenden Herd zubereiten kann. Eines greift ins andere. So weist eine Staubexplosion im Kleinformat auf

Unser Bild

DER SCHAUVORTRAG wird im Werk allen interessierten Besuchern gezeigt. Die Mitarbeiter R. Menzel (links) und L. Schwertner führen hier das Modell eines Düsenflugzeuges vor. — Eine zweite Gruppe bereist die Bundesrepublik und führt die Experimente vor allem in Schulen vor.

ein akutes Sicherheitsproblem hin, dem sich die Industrie — vor allen Dingen der Bergbau — gegenüber sieht, und ein „Sonnenmotor“ lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine ungenutzte, unerschöpfliche Energiequelle, die Sonnenenergie, hin. Welche Möglichkeiten uns die Elektronik bietet, deutet der folgende Versuch an: Tonschwingungen werden mittels einer Punktlichtlampe in Helligkeitsschwankungen des Lichtes verwandelt. Über Fotozelle, Verstärker und Lautsprecher geht die Rückwandlung in hörbare Töne vor sich. Man überträgt also Musik auf einem Lichtstrahl. Zum Abschluß wird ein Düsenmotor vorgeführt und seine Arbeitsweise erklärt. Auch der grundlegende Unterschied zwischen Strahltriebwerk und Turbomotor wird eindeutig dargestellt.

Die Schüler diskutieren

Kaum sind die letzten Worte verklungen, bilden Lehrer und Schüler um die Geräte diskutierende Gruppen, und unsere Lektoren müssen Rede und Antwort stehen. Der Physiklehrer bildet mit seinen Schülern eine Diskussionsgruppe, die der rätselhaften Bologneser Flasche, dem Düsenmotor und dem Licht-Tongerät ganz auf den Grund gehen wollen. An der Chemie Interessierte schreiben indessen Formeln auf, um den erstaunten Eltern bei der nächsten Schulfeier vielleicht die Landoltsche Zeitreaktion vorführen zu können. Da fällt plötzlich eine Frage, die allgemein aufhorchen läßt: „Warum hält die Firma Opel eigentlich diese Vorträge?“ Der Rektor stellt sie und fügt, an die Lektoren gewandt, noch hinzu: „Zunächst stand das gesamte Lehrpersonal Ihrem Vortrag recht skeptisch gegenüber. Es wird uns heute soviel angeboten, vor allem wollen alle Reklame für irgend etwas machen. Deshalb haben wir auch von Ihnen etwas ähnliches erwartet. Nichts davon ist aber eingetroffen, keine Werbung und keine Reklame. Warum also der 'Blick auf den Fortschritt' gerade in den Schulen? Was verspricht sich Ihre Firmenleitung davon?“



Unsere Bilder von oben nach unten

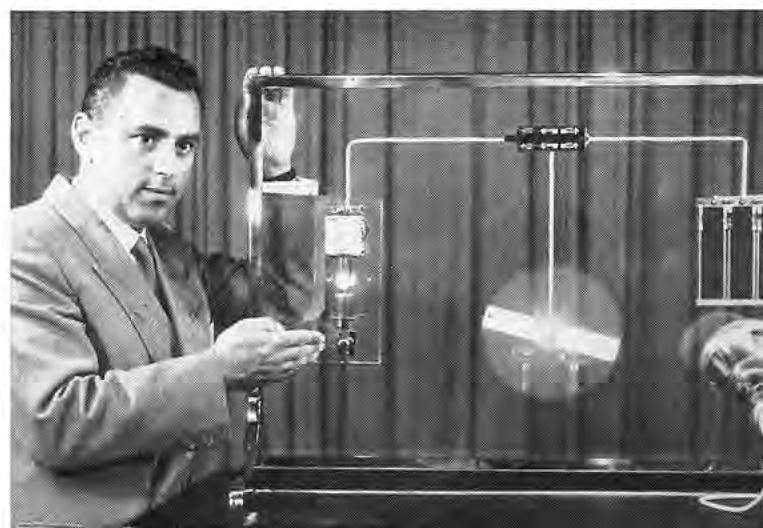
UNSER EXPERIMENTALVORTRAG „Blick auf den Fortschritt“ begeisterte bisher 500 000 Zuschauer in allen Teilen der Bundesrepublik. Mit fesselnden Experimenten will er Verständnis für die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Technik wecken. Unser Bild zeigt Mitarbeiter W. Latour während einer Abendveranstaltung in Münster.

EIN EINFACHER TURBOMOTOR, der aus Stahltriebwerk und Arbeitsturbine besteht, vollführt am Schluß des Vortrags einen wahren Höllenlärm. Mitarbeiter W. Latour bedient ihn gerade. Eine anschauliche Erklärung von 2200 Jahren Geschichte des Düsenantriebs geht diesem Versuch voraus.

DER ELEKTRISCHE „KALTHERD“, der im Grunde wie eine moderne Härtemaschine beschaffen ist, erwärmt sehr rasch die Bratpfanne, in die Mitarbeiter B. Fischer ein Ei schlägt, das wenige Sekunden später mit jedem anderen Spiegelei konkurrieren kann. Die zwischen Herd und Pfanne befindliche Papierserviette wird nicht versengt, weil der Herd kalt bleibt.

MIT EINEM SCHWINGUNGSERZEUGER, einem Verstärker und einem Lautsprecher läßt auf diesem Bild Mitarbeiter L. Schwertner ein Glas zerspringen. Unser „Elektronen-Carusu“ steht seinem Vorgänger aus dem Bereich des Belkanto keineswegs nach, und man erfährt bei diesem Versuch überdies, warum gerade im Automobilbau Schwingungen so sorgfältig überwacht werden müssen.

DER „SONNENMOTOR“. Ein in der Mitte der Plexiglasscheibe montierter Elektromotor kann wahlweise mit Wärme- oder mit Lichtenergie angetrieben werden. Bei Wärmebetrieb vollzieht eine Thermosäule die Energie-Umwandlung, bei Lichtbetrieb sind Foto-Elemente im Spiel. Auf unserem Bild Mitarbeiter R. Menzel.





EINE PUNKTLICHTLAMPE gibt mit feinen Änderungen ihrer Helligkeit Tonschwingungen, die von der Schallplatte des Senders stammen, zur Fotozelle des Empfängers weiter. Diese Zelle leitet die Wandlung der Lichtimpulse in hörbare Töne ein. Mitarbeiter B. Fischer beweist mit einem verblüffenden Versuch, wie man durch Beeinflussung des Lichtstrahls den Takt der Musik verändern kann.

Warum macht das Opel?

„Der Vortrag entstand aus dem Wunsch“, so lautet meist die Antwort, „jenseits reiner Werbemaßnahmen

der technisch interessierten Jugend — und welcher junge Mensch zählte sich wohl heute nicht dazu — über ihre doch leider häufig etwas oberflächlichen Vorstellungen hinaus Einblicke zu geben und zu weiterer, intensiver Beschäftigung mit dem einen oder anderen Wissensgebiet anzuregen. Aber nicht nur den Wunsch, am Fortschritt mitzuwirken, galt es zu wecken, sondern auch die große Verantwortung gegenüber der Menschheit bewußt werden zu lassen, die auf den Schultern der Naturwissenschaftler und Ingenieure lastet. Dies ist einer der Gründe dafür, warum die Lehrkräfte der Schulen den „Blick auf den Fortschritt“ so positiv beurteilen; ein zweiter liegt darin, daß fast alle gezeigten Versuche mit Mitteln ausgeführt werden, die in den Schulen für Physik- und Chemieunterricht nicht verfügbar sind. In gewissem Sinne konnten also Lücken geschlossen werden, die infolge der Nachkriegssituation vielfach im Schulunterricht klafften und die sich kaum anders als mit Hilfe aufgeschlossener Wirtschaftsunternehmen ausfüllen lassen.“

Interessierte Öffentlichkeit

Die dem Schauvortrag gestellte Aufgabe hätte allerdings nicht mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden können, wenn wir uns darauf beschränkt hätten, nur in Rüsselsheim selbst, vor jugendlichen Werksbesuchern und Schulklassen Vorführungen laufen zu lassen. Deshalb wurden schon im Herbst des Jahres 1954 die Vorbereitungen dafür getroffen, mit einer weiteren Gruppe und Ausrüstung in Zusammenarbeit mit den örtlichen Händlern die Schulen in Städten des ganzen Bundesgebietes zu besuchen. Seit September 1954 ist der Vortrag auch außerhalb Rüsselsheims bekannt geworden und hat über das Interesse der Schulen hinaus in der breiten Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit erregt.

F. S.

AUS LESERBRIEFEN

Fortsetzung von Seite 9

im Wortlaut lesen möchte, wende sich an die Redaktion. Damit beenden wir die Diskussion über den „Alltag in Mitteldeutschland“. Man sieht, nicht nur die in der Zone, auch wir sind durch eine „Verschwörung des Schweigens“ abgeschirmt, wissen nichts oder nur wenig vom Bruder jenseits der Trennungslinie.)

Schlechte Gewohnheiten

Daß Wohlstand allein nicht zufrieden macht, haben wir inzwischen begriffen. Nichts gegen Kühlschrank, Radioapparat oder gegen das Auto, mit dem wir ins Wochenende fahren, aber das Glück des Menschen ist eine andere Sache als der Erwerb von Konsumartikeln. Am Arbeitsplatz und zu Hause erleben wir, daß die Zufriedenheit der Menschen nicht im gleichen Maße wächst wie unsere Industrieproduktion. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht Ärzte, Seelsorger und Psychologen ihre Stimmen erheben: „Der moderne Mensch ist kontaktarm — er hat seine Beziehungen zu seinen Mitmenschen verloren!“

Unter der Gefahr der Vereinsamung leiden schon Millionen Menschen. Im gleichen Tempo wächst das Unvermögen, sich anderen Menschen mitteilen zu können und durch das befreiende Gespräch über die inneren Sorgen und Nöte wieder Kraft für den Lebenskampf zu sammeln. Der abgekapselte Mensch wird schließlich zum Neurotiker, zum seelisch kranken Menschen, der mit sich ewig unzufrieden ist und die Gesellschaft belastet. „Zuviel steht auf dem Spiel und zuviel hängt heute offensichtlich von der psychologischen Beschaffenheit des Menschen ab“, sagt der Schweizer Seelenarzt C. G. Jung in einem Artikel, in dem er sich mit der Zukunft des Menschen auseinandersetzt. Wie weit kann jeder einzelne mithelfen, diese fatale Entwicklung aufzuhalten. Genügt eine ernste Einkehr bei uns selbst, die sich auf die paar Stunden erstreckt, die uns neben Schlaf und Arbeit bleiben. Oder muß man mehr tun?

Die Antwort ist — man muß mehr tun. Nur wenn wir ständig bewußt unsere schlechte Gewohnheit, um unser eigenes — ach so wichtiges — „Ich“ zu rotieren, aufgeben und dadurch erreichen, daß wir unsere Mitmenschen entdecken, kann das Leben reicher, friedvoller und glücklicher werden. Handlungen überzeugen hier mehr als Worte. „Man braucht nicht erst Botschafter von

Frankreich zu werden, um sich die Philosophie des gelegentlichen Lobes und der Anerkennung anzueignen“ schreibt Dale Carnegie. Die Anteilnahme, die wir anderen schenken, werden wir immer zurückerhalten. Damit können wir den Virus der schlechten Gewohnheiten am besten unschädlich machen und gleichzeitig dafür sorgen, daß die menschlichen Werte in der Welt der Technik bestehen können.

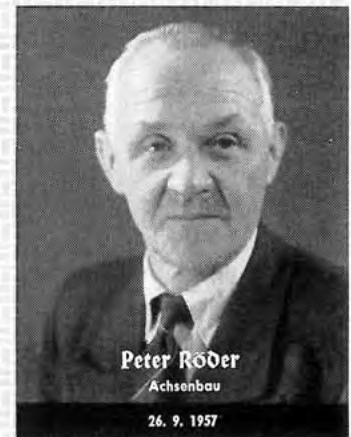
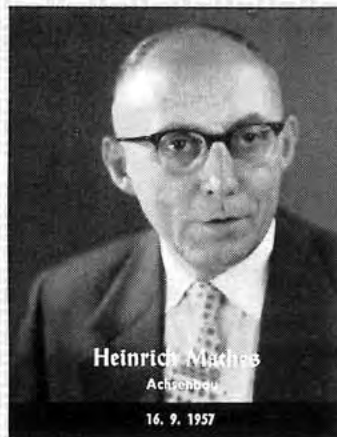
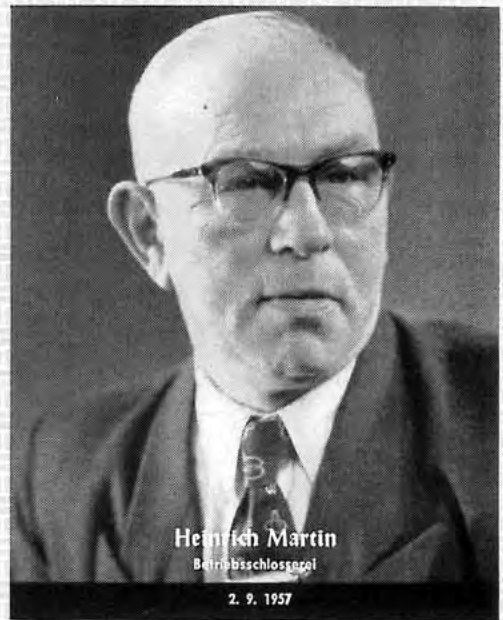
Paul Kura, Hamburg

Die Sache mit dem Korken

In den „Praktischen Winken“ auf Seite 13 der letzten OPEL-POST ging es auch darum, wie man einen in eine Flasche gerutschten Korken heraus bekommen kann. Es hieß da unter anderem: „Binden Sie an eine starke Schnur einen Knopf, der ein klein wenig größer als der Flaschenhals ist.“ So geht es natürlich nicht. Wir danken allen Lesern, die uns darauf aufmerksam gemacht haben. Beim Setzen des Beitrages ist eine kleine Panne passiert; es muß selbstverständlich so heißen: „Binden Sie an eine starke Schnur einen Knopf, der ein klein wenig kleiner als der Flaschenhals ist. Bug-sieren Sie den Knopf unter den Korken — ein Ruck, und der Korken rutscht heraus.“

Hoffentlich klappt jetzt.

Wir grüßen unsere Jubilare



5. 9. 1957
Adam Eisenhauer
Werkzeug-Zentr. Verw.

Otto Marschall
Zahnräder

10. 9. 1957
Johann Hahn
Motorenbau

11. 9. 1957
Friedrich Schwarz
Inspektion

14. 9. 1957
Ludwig Diesner
T. L.-Karosserie-Konstr.

16. 9. 1957
Jakob Hartmann
Schnittbau

Karl Jahn
Werkzeugbau

17. 9. 1957
Friedrich Acker
Preßwerk

Georg Berker
Teile-Fabrikation

Martin Jauch
Schnittbau

18. 9. 1957
Karl Seyfert
Werkzeugbau

19. 9. 1957
Lorenz Dienst
Inspektion

20. 9. 1957
Adam Hornung
Materialabteilung

Fritz Klöpping
Karosseriebau

22. 9. 1957
Georg Reuter
Blechbearbeitung

25. 9. 1957
Franz Diehl
Betriebsschlosserei

26. 9. 1957
Georg Seib
Achsenbau

27. 9. 1957
Georg Kasper
Rohrfabrikation



Hohe Auszeichnung für Generaldirektor Zdunek

Bundespräsident Professor Theodor Heuss hat dem Generaldirektor unseres Werkes, E. W. Zdunek, in Anerkennung seiner um die Bundesrepublik erworbenen besonderen Verdienste das „Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ verliehen und ihm am 19. September, dem Eröffnungstag der Internationalen Automobilausstellung, persönlich überreicht. Mit der Auszeichnung sind nach den Worten des Bundespräsidenten nicht nur E. W. Zduneks Verdienste um den Wiederaufbau unseres Werkes, sondern auch die sozialen Leistungen der Adam Opel AG anerkannt worden.



Darüber sollte man nachdenken!

Auswirkungen der Grippewelle

Geschäftsleitung, Betriebsrat und Vorstand der Betriebskrankenkasse haben im Hinblick auf die Grippewelle und zahlreiche in ihrem Gefolge aufgetretenen Vorkommnisse in einem Aufruf alle Mitarbeiter auf die ernststen Gefahren hingewiesen, die durch den Mißbrauch der Leistungen der Betriebskrankenkasse entstehen würden. Darin heißt es unter anderem: „Die außerordentlich hohen Krankenziffern — z. Zt. 22,91 % — haben nicht nur unsere Betriebskrankenkasse an den Rand ihrer Leistungsfähigkeit gebracht, sie bewirkten auch in hohem Maße — verstärkt durch die unterschiedlichen Ausfälle in den einzelnen Betriebsabteilungen — einen Produktionsausfall, der zu ernster Besorgnis Anlaß gibt. Es ist selbstverständlich, daß arbeitsunfähig erkrankte Werksangehörige ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen und daß sie ihre Krankheit auskurrieren sollen; es ist ebenso selbstverständlich, daß jeder Kranke die ärztlichen Anordnungen befolgt und seinerseits dazu beiträgt, daß die Heilung auf dem schnellsten Wege erreicht wird.

Leider aber lassen die täglichen Meldungen der Krankenbesucher erkennen, daß viele Versicherte in Ausnutzung der gegenwärtigen Lage die Leistungen der Betriebskrankenkasse in unverantwortlicher Weise mißbrauchen und durch ihr disziplineloses Verhalten die gesamte Belegschaft schädigen. Sollen solche uneinsichtigen und unbelehrbaren Nutznießer, die nach den Meldungen während ihrer 'Arbeitsunfähigkeit' Lohnarbeiten verrichten oder durch ihr Verhalten die Heilung ihrer Krankheit zum Schaden der Versichertengemeinschaft hinauszögern, ungestraf't bleiben, wenn ihnen beispielsweise folgende Verfehlungen nachgewiesen werden?:

... Im Neubau gearbeitet — Fußball gespielt — bei der Weinlese angetroffen — Kartoffeln ausgemacht — seinen Garten umgegraben — Holz gehackt — an der Dreschmaschine gearbeitet — Ausgehzeit überschritten — trotz angeordneter Bettruhe zu Hause nicht angetroffen — auf der Kirchweih angetroffen — mit dem Traktor gefahren — auf der Kirchweih musiziert — nach auswärts gefahren — landwirtschaftliche Arbeiten vorrichtet usw., usw. . . .

Diese oft an Betrug grenzenden Vergehen haben den Vorstand unserer Betriebskrankenkasse veranlaßt, unnachlässig gegen jeden Mißbrauch vorzugehen und in jedem Übertretungsfall die entsprechenden Strafen zu verhängen. Die Überwachungsmaßnahmen müssen im Interesse aller verantwortungsbewußten Versicherten durchgeführt werden, um die Leistungsfähigkeit der Betriebskrankenkasse zu erhalten. Wer sich unberechtigt Vorteile verschafft, muß die Konsequenzen tragen. . . .“

Adenauer sprach mit DGB

Der Bundeskanzler hat am 10. Oktober in Anwesenheit Starchs und Erhards Vorstandsmitglieder des DGB unter Führung Willi Richters empfangen. Das Gespräch sei, wie berichtet wurde, in einer ungewöhnlich guten und verständnisvollen Atmosphäre geführt worden. In dem Kommuniqué heißt es: „Hinsichtlich der Notwendigkeit, die Stabilität der Wirtschaft und der Preisentwicklung aufrechtzuerhalten, bestand Übereinstimmung.“ Das gute Gesprächsklima wurde auch in inoffiziellen Kommentaren deutlich. So wurde gesagt, daß sich sowohl die Bundesregierung als auch die Gewerkschaften bemühen wollten, die Diskussionen zu objektivieren. Besonders in der Lohnpolitik sollen die volkswirtschaftlichen Tatsachen den Lösungsmöglichkeiten zu Grunde gelegt werden.

UNSER ZITAT

Die Menschen streifen hier und da
bekritteln jegliche Idee
teils mit Bejahung oder mit Verneinung.
Der Esel sagt zu allem: Ja.
Der Hammel sagt zu allem: Mäh
So hat ein jeder seine eigene Meinung.
Fred Endrikat

Industrielles Fernsehen

Die VDI-Ortsgruppe Rüsselsheim eröffnete die Vortragsreihe des Winterhalbjahres 1957/58 am 14. Oktober mit einem Vortrag über industrielles Fernsehen. Es handelte sich um einen Lichtbildervortrag mit Vorführungen, der die Anwendung der völlig neuen Art der Nachrichtenübermittlung in Industrie, Wirtschaft, Forschung, Verkehr und Unterrichtswesen aufzeigte. Im Gegensatz zum öffentlichen Fernseh-Rundfunk benutzt die industrielle Technik eine speziell für diese Zwecke entwickelte Aufnahmeröhre. Wirtschaftliche Vorteile ergeben sich durch die Möglichkeit von Personal-, Material- oder Zeiteinsparung sowie durch Erhöhung der Betriebssicherheit. Es wurden Erfahrungen aus verschiedenen Betrieben besprochen und Hinweise für die technische Planung gegeben. B.

Im Hörsaal die Praxis nicht vergessen

Wie bereits in unserer Mai-Ausgabe berichtet, hat die Adam Opel AG „Dozententage“ eingerichtet: Die gesamte Dozentenschaft einer Ingenieurschule wird für einen ganzen Tag zur Werksbesichtigung und Aussprache eingeladen. Jeder der Herren kann nach seinem persönlichen Wunsch unter fachkundiger Führung eine oder mehrere Abteilungen besichtigen und sich mit den Spezialisten unseres Werkes über sein Fachgebiet unterhalten. Enge Zusammenarbeit zwischen Lehranstalten und Industrie ist eine wichtige Voraussetzung dafür, daß der technische Nachwuchs auf den Ingenieurschulen den Anschluß an die praktische Arbeit behält. Jetzt besuchten der Direktor und die 20 Dozenten der Frankfurter Ingenieurschule unser Werk. Die Tagung war wiederum von unserer Technischen Leitung mit Unterstützung der Produktions- und Planungsabteilung vorbereitet worden. RB

220 Kippwagen Müll

In dem Bericht über die Müll-Verbrennungsanlage (letzte OPEL-POST Seite 4) wurde von 22 Kippwagen Müll gesprochen, die täglich in der neuen Müll-Verbrennungsanlage verbrannt würden. Hier handelte es sich selbstverständlich um einen Druckfehler; es muß richtig 220 Kippwagen heißen.



Unser Zeichner meint:
Organisation ja -
Überorganisation nein!



Kühlschränke für Werksangehörige

Nachdem nun die Hauptsaison im Kühlschrankgeschäft beendet ist und die rückständigen Aufträge an die Händler weitgehend erledigt werden konnten, werden ab sofort wieder Kühlschränke an interessierte Werksangehörige ausgeliefert. Natürlich können nicht alle zurückgestellten Kaufanträge auf einmal erledigt werden; die Auslieferung wird nach und nach erfolgen. Die Entwicklung auf dem Kühlschranksektor empfiehlt es allen Werksangehörigen, die sich für den Kauf eines Kühlschranks interessieren, ihre Bestellung in der Zeit von Oktober bis April abzugeben, damit nicht wieder eine ähnliche Situation eintritt, wie in der Hauptsaison dieses Jahres. In diesem Zusammenhang weisen wir erneut daraufhin, daß Pensionäre unseres Werkes Frigidaire-Kühlschränke zu ihrem persönlichen, einmaligen Gebrauch zu denselben Vergünstigungen wie Werksangehörige erwerben können. F.

Nicht mehr „Opelstadt Rüsselsheim“

Wie in Rüsselsheim, der Opelstadt, bekannt wurde, hat der Regierungspräsident in Darmstadt in einem Schreiben an die Stadtverwaltung von Rüsselsheim beanstandet, daß die Stadt bei den von ihr benutzten Briefbögen, Briefumschlägen, Drucksachen und Stempeln die Bezeichnung „Opelstadt Rüsselsheim“ verwendet. Unter Bezugnahme auf die Hessische Gemeindeordnung wird in dem Schreiben diese „private Werbung“ als „unzulässig“ bezeichnet. Bürgermeister Dr. Walter Köbel hat auf diese Beanstandung hin angeordnet, daß in Zukunft keine amtlichen Schreiben mehr mit der Aufschrift „Opelstadt Rüsselsheim“ verwendet werden sollen. Da kann man nur sagen „Sorgen haben die Leute!“ Aus der „Mainspitze“

Opel-Prüffeld im Fernsehen

Der Hessische Rundfunk hat für das Programm des deutschen Fernsehens am 19. September einen Filmbericht über die „Bundesstraßen - Stiefkinder des Wirtschaftswunders“ gesendet. Eine Reihe der darin vorgeworfenen Fahrscenen wurden auf dem Opel-Prüffeld aufgenommen. Eine andere Szene stammte von den Roll-Prüffeldern im K 40. H.

Passiert - glossiert

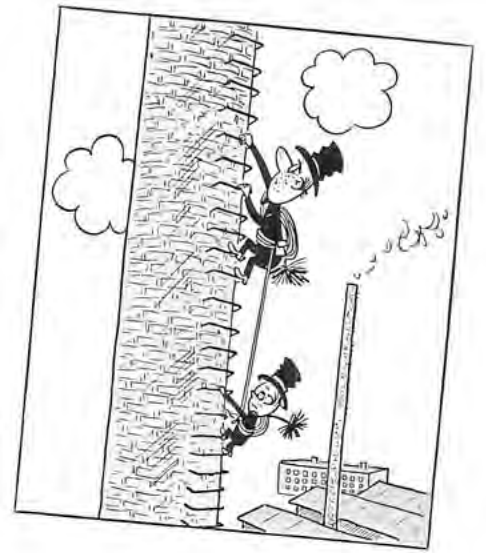
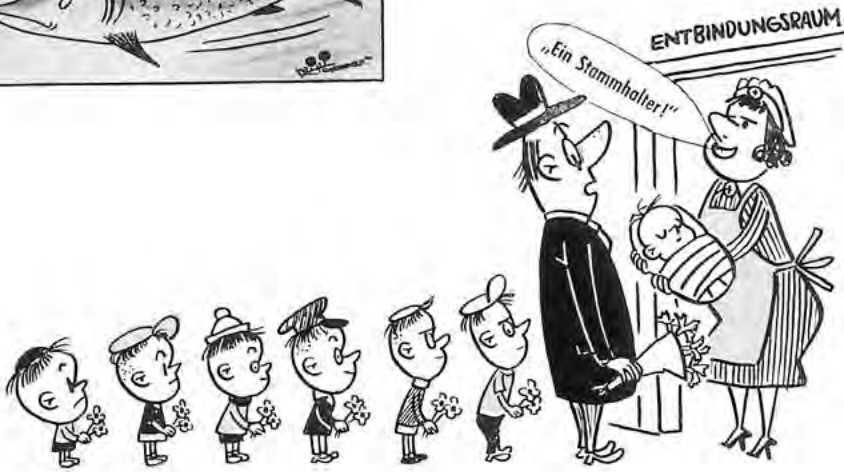
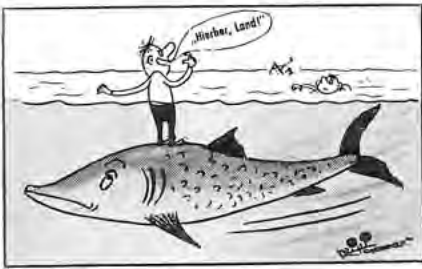
Eine Kur, die kein Arzt verschreibt

Man reist zur Kur, um Magen und Nerven zu heilen. Man geht ins Bad, um Galle und Leber zu renovieren, und... man nimmt auch einen strapaziösen Kuraufenthalt auf sich, um von überflüssigem Fett befreit zu werden. Wo ist die Robkur gegen die Wirtschaftswunderüberheblichkeit? Dabei gibt es ein Rezept gegen die politische und geistige Trägheit der Bundesbürger. Es heißt: Berlin. Der Arzt sollte uns jedes Jahr für ein paar Tage diese Stadt verschreiben. Berlin ist eine Reise in die Wirklichkeit unserer Welt. Einst war Berlin das Herz Deutschlands. War? Berlin ist dieses Herz immer noch - heute mit größerer Berechtigung denn je. Kein sehr starkes Herz - aber Deutschland ist ja insgesamt gesehen weder sehr stark noch ausgesprochen gesund. In dieser Stadt treffen sich die Blutbahnen. Es sind keine dicken Venen und Arterien, die hier zusammenlaufen. Die beiden Teile Deutschlands werden heute nicht durch starke Bände, sondern durch unzählige feine dünne Blutbahnen zusammengehalten. Die Generalstäbler der geistigen Armeen von Ost und West wollen es vielleicht nicht wahrhaben, aber in Berlin begegnen sich diese beiden Welten jeden Tag.

Die Stalin-Allee ist die Fassade des Ostens, der Kurfürstendamm das Aushängeschild des Westens. Geistige Symbole sind diese „Prachtstraßen“ aber nicht. Es ist falsch, den Kurfürstendamm mit seinen wahlgefüllten Geschäften zur „Vorpostenbastion“ des Westens zu ernennen. Was Berlin bietet, ist viel mehr. Hier kann man noch kritische Analyse betreiben. Östliche Ideologen, die sich auf diesem Boden hinter ihren wechselnden Theorien verschanzen und westliche Wohlstandsmissionare, die in Berlin ihre dürftigen Vorstellungen von einer wirksamen Bekämpfung des Kommunismus an den Mann bringen möchten, sie scheitern beide an der Wirklichkeit dieser Stadt. In Berlin wird einem besonders deutlich, daß der Krieg schon vor 12 Jahren verloren, daß aber der Frieden immer noch nicht gewonnen wurde. Die Berliner haben in ihren Bemühungen, den Frieden zu gewinnen, zwar viel Energie eingesetzt, dabei aber auch viel Kraft eingebüßt. Die Berliner waren und sind es auch heute noch, die für uns hier im Westen (und auch für die Deutschen in Mitteldeutschland) den geistigen Kampf aufnehmen. Was taten wir inzwischen? Wir setzten Fett an. Am Körper und im Geist.

Man mag über das Wiedersehen mit Berlin begeistert oder entgeistert sein - man mag den Stand des Wiederaufbaus bewundern oder über die heute noch ausgestorbenen Stadtviertel erschüttert sein - zwei Erlebnisse wiegen viel mehr: das Gefühl der Menschen aus Ostberlin und der Zone, abgeschrieben zu sein - und die Verständnislosigkeit vieler, die aus dem Westen kommend, diese Stadt besuchen. Wer aber Berlin von früher kennt, wer vielleicht selbst Berliner ist und heute im Westen lebt, wer schließlich noch geistig-politisches Interesse besitzt, dem werden sich die Augen am schnellsten öffnen. Vorerst gibt es in Berlin nur Wechselstunden für Ost- und Westgeld. Noch einige Jahre, vielleicht ein Jahrzehnt, dann brauchen wir auch noch Übersetzungsbüros. Sprache und Geist von Ost und West trennen sich mehr und mehr. Fahren Sie nach Berlin, Sie werden es dort erleben.

Michael Schiff



Ohne Worte

gezeichnet von
Willi Kleppe

